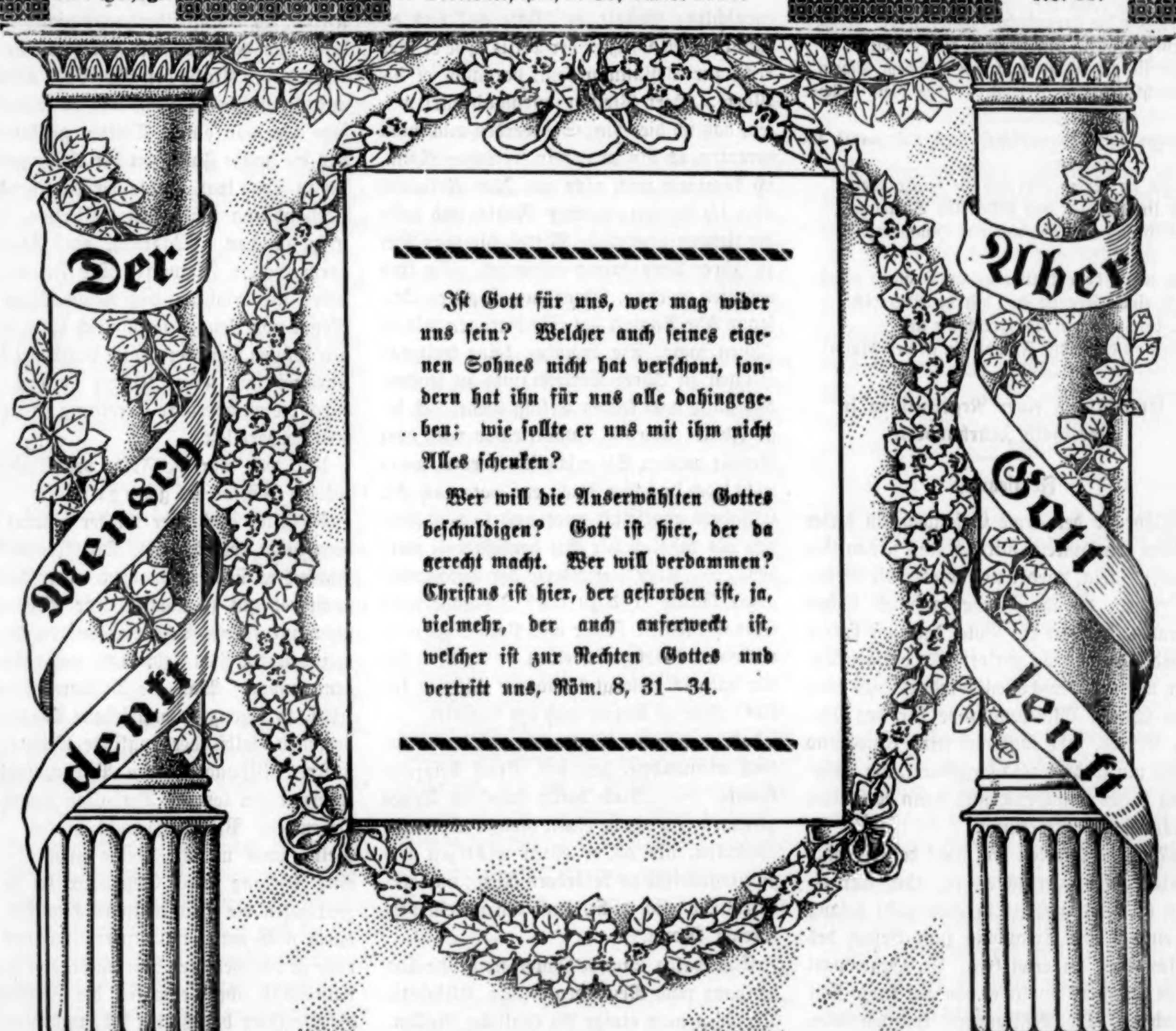
Die
Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

38. Jahrg. Scottdale, Pa., 1. September 1915. No. 35.



Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja, vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. Röm. 8, 31—34.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Die Freundschaft.

Hast du im Leben einen Freund gefunden,
Der Leid und Freud' getreulich mit dir theilt.
Dann halte fest zu ihm in allen Stunden;
Du weißt ja nicht, wie lang' er bei dir weilt.

Die Wahre Freundschaft gleicht dem Sonnenscheine,
Der ewig wiederkehrend uns beglückt,
Ein Demant ist's, der edelste der Steine,
Das Reinste, was dein Auge je erblickt.

Mißtrau der Welt mit ihrem falschen Scheine,
Wenn sie von deinem Freunde Uebels spricht;
Bewahr' den Glauben ihm nur ganz alleine,
Und wirf der Welt die Lüge in's Gesicht.

Wer hoch die Freundschaft achtet, werth sie hält,
Dem sei allein ein Freund hier zugesellt;
Wer sie erheucheln will mit falschem Schein,
Der bleibe ohne Freund — der bleib' allein.

D'rum halte Freundschaft lieb und werth im Herzen;
Durch sie verherrlicht sich die ganze Welt.
Sie lindert Leid und stillet alle Schmerzen;
Sie ist das Schönste unter'm Himmelszelt.

Und wärst dem Bettler du an Lumpen gleich,
Hast einen Freund du, bist du überreich.
Ja, böte man ein Königreich dir an.
Wärst du doch ohne Freund ein armer Mann!

Entwicklung einer Negermission in anderthalb Jahrhunderte.

Fortsetzung.

Während der arme Gefangene in dieser trüben Einsamkeit, mit sich und seinen Gedanken allein, wieder und wieder die Gründe erwog, die ihn hierher gebracht haben könnten, da kam ein Bote, der ihm kurzer Hand die Nachricht zurief: „In einigen Tagen wirst du erschossen werden!" Es war eine schwere Glaubensprobe für den Diener Gottes. Er sank auf seine Kniee und flehte um Geduld und Ergebung, um Stärkung seines Glaubens, und wenn es Gottes Wille sei, um Errettung.

Menschen konnten ihm nicht helfen; seine Amtsgenossen versuchten es, aber nur einem (Missionar Ellis in Fairfield) gelang es einmal, die Erlaubnis zum Besuch des Gefangenen zu erwirken. In Gegenwart eines Offiziers durfte er ihn auf kurze Zeit sprechen. Die Missionare konnten aber durchaus keinen Grund der Verhaftung erfahren, auch nicht den Termin des Verhörs. Gott allein konnte helfen, und er half. Erst richtete er den Verlassenen auf; als Pfeiffer bald nach jener schauerlichen Meldung des Boten unter eine Bank griff, fand er dort einen Teil des englischen Kirchengebetbuches. Was tat es, daß das Exemplar zerlesen, ja zerfetzt war? Der Gefangene schöpfte reichen Trost aus diesem Buch; ja der Herr stärkte seinen Glauben und gab ihm die Gewißheit ins Herz, daß er, welcher größer ist als die Menschen, ihn erretten würde, auch wenn sein Tod wirklich fest beschlossene Sache sei.

Und sein Glaube wurde nicht beschämt. Es war eines Abends gegen 9 Uhr. Für den folgenden Tag war die Gerichtssitzung anberaumt, in der der Missionar abgeurteilt werden sollte, wovon Pfeiffer natürlich keine Ahnung hatte; er lag, wie so oft, im Gebet vor dem Herrn. Da vernahm er Schritte im Gotteshaus; es näherte sich ihm eine menschliche Gestalt, er blickte auf und erkannte einen Offizier der Miliz. Ehe er noch recht zur Besinnung kam, vernahm er die Worte: „Herr Pfeiffer, niemand darf wissen, daß ich hier bin; Sie werden mich nicht verraten, ich bin zwar kein frommer Mann, ich kümmere mich nicht um Ihre Religion, aber ich bin ein ehrlicher Mensch und hasse dergleichen unehrliche Mittel, die man hier zu Ihrer Vernichtung anwendet. Sie sind verraten worden; jedermann ist gegen Sie, sogar Ihr Anwalt hat Sie betrogen, als er Ihnen sagte, Sie brauchen keine weiteren Zeugen zu Ihrer Verteidigung zu senden, das hätte doch keinen Erfolg mehr. Ich sage Ihnen, morgen unmittelbar nach dem Verhör werden Sie erschossen werden, wenn nicht noch in dieser Nacht ein Bote nach St. Elisabeth abgeschickt wird und so viel Zeugen als möglich für Sie herbeigeholt werden." — „Aber", erwiderte der Gefangene, „was könnte ich dazu tun? Ich habe nicht einmal Bleistift, Feder und Papier bei mir, um einen Brief zu schreiben." — „Auch dafür habe ich gesorgt," gab der Offizier zurück; „hier ist Papier und ein Bleistift." — „Ja", meinte der Missionar, „ich habe aber doch niemanden, der den Brief besorgen könnte." — „Auch dafür habe ich Sorge getragen; ich werde einen meiner Soldaten abschicken, als ob er einen wichtigen Regierungsbefehl zu befördern hätte; nur verraten Sie mich nicht, sonst bin ich ein verlorener Mann."

Eine halbe Stunde später flog eine Ordonnanz nach Neu-Eden in St. Elisabeth. Der Weg maß einige 20 englische Meilen; schon gegen 11 Uhr aber traf der Bote dort ein. Der Briefempfänger richtete seinen Auftrag ebenfalls in größter Eile aus. Und so waren schon um 3 Uhr morgens etwa 40 Missionschriften auf dem Wege nach d Stadt.

Um acht Uhr früh begann das Verhör. Pfeiffer wurde vorgeführt. Gleichzeitig aber erschienen nun zum größten Erstaunen und zum Entsetzen die Feinde die große Schar treuer Zeugen im Hofe des Gerichts. Ja diese verlangten vernommen zu werden. Immer wieder strömten neue Haufen herein, die zu Gunsten ihres Seelsorgers sprachen. Man konnte ihnen das Wort nicht verweigern. So wurden die Gegner überführt. Ja, was geschah! Selbst die vier mit Geld erkauften (übrigens in Kirchenzucht befindlichen) Zeugen, die gegen Pfeiffer aussagen sollten, verfingen sich in ihrer Rede derart, daß einer den andern als Lügner bloßstellte. Dem Hauptzeugen wurde sogar von einem der vier vorgeworfen: „Du kannst überhaupt nichts wissen, denn dich hat man seit zwei Jahren nicht mehr in der Kirche von Neu-Eden gesehen", und er mußte zugeben, daß er seine Aussage nur von einem Dritten gehört habe. Als die ganze Falschheit der Anklage so offen zu Tage trat, mußte der Vorsitzende die Verhandlung abbrechen. Pfeiffer wurde freigesprochen. Wahrlich, eine Wendung durch Gottes Fügung! Die Feinde aber haben nie erfahren, auf welche Weise jene Menge von Zeugen so plötzlich hatte erscheinen können. Der Herr hatte das Gebet seines Knechtes und seiner Kinder erhört und durch die wunderbare Errettung seinen Namen verherrlicht.

Und was war die Folge des Aufstandes für die Mission im ganzen?

Es ging auch hier wieder einmal nach dem Wort der Schrift: Die Menschen gedachten es übel zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen. Die Mission litt nicht nur keinen Schaden, sondern die Gemeinden wuchsen jetzt nur noch schneller denn zuvor. Was die Brüdermission betrifft, so bezeugten angesehene Magistratspersonen, selbst der englische Bischof, daß unsere Missionare ihren Pflegebefohlenen jederzeit ein loyales Verhalten gegen ihre Herrn zur Pflicht gemacht hätten. Das hielt zwar manche Weiße nicht ab, noch eine Zeitlang durch Schmähartikel in den Zeitungen die Brüder zu beschimpfen, wodurch noch manchmal Aufregung und Unruhe in die Gemüter hineingetragen wurde. Allmählich aber legte sich die Feindschaft, die Gemüter beruhigten sich, und nun füllten sich die Kirchen wieder. Das entgültige Ergebnis der ganzen Aufstandsperiode war ein frisches Aufblühen des Missionswerks in Jamaika. 1834 wies es folgenden Bestand auf: Von 20 Missionaren wurden auf 7 Hauptstationen 5187 Neger kirchlich bedient, von denen 3655 die Taufe empfangen hatten.

Fortsetzung folgt.

Für die Rundschau.

Lieber Br. Wiens! So du mir erlaubst, wieder einige Worte zur Glaubensstärkung an die lieben Leser der Rundschau zu richten, so möchte ich es gerne tun und für die Begünstigung dankbar sein.

Wir lesen das kraftgebende Wort in Offb. 3, 7—13:

Und dem Engel der Gemeinde zu Philadelphia schreibe: Das sagt der Heilige. der Wahrhaftige, der da hat den Schlüssel Davids, der auftut, und niemand zuschließet, der zuschließet, und niemand auftut.

Ich weiß deine Werke. Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Tür, und niemand kann sie zuschließen; denn du hast eine kleine Kraft, und hast mein Wort behalten, und hast meinen Namen nicht verleugnet.

Siehe, ich werde geben aus Satanas Schule, die da sagen, sie sind Juden, und sind es nicht, sondern lügen. Siehe ich will sie machen, daß sie kommen sollen und anbeten zu deinen Füßen, und erkennen, daß ich dich geliebet habe.

Dieweil du hast behalten das Wort meiner Geduld, will ich auch dich behalten vor der Stunde der Versuchung, die da kommen wird über der ganzen Welt Kreis, zu versuchen, die da wohnen auf Erden.

Siehe, ich komme bald. Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme.

Wer überwindet, den will ich machen zum Pfeiler in dem Tempel meines Gottes, und soll nicht mehr hinaus gehen. Und will auf ihn schreiben den Namen meines Gottes, und den Namen des neuen Jerusalems, der Stadt meines Gottes, die vom Himmel hernieder kommt, von meinem Gott, und meinen Namen, den neuen.

Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt.

Wichtig und sehr notwendig ist es, daß die Gemeinde sowie jeder einzelne Gläubige diese sieben Sendschreiben in Offenbarung Johannes 2 und 3 liest und sie wieder und wieder liest. Darum die Warnung siebenmal wiederholt: „Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt." Diese sieben Sendschreiben sind gleichsam wie ein Spiegel in denen ein jeder einzelne Gläubige sowie auch jede Gemeinde sich beschauen kann, ob er oder sie befleckt oder rein sind. Ob sie treu oder untreu zur Lehre Christi sind. Der Geist Gottes ist treu in seinem Amt, als ein warnender und zurechtweisender Geist, uns zu strafen, wenn wir von der Lehre des Lebens abgewichen sind. Aber er ist auch zugleich treu in seinem Amt als Tröster, um uns Zeugnis zu geben von unserer Treue zum Wort und Glauben des Sohnes Gottes. Dieses letztere ist so kräftiglich bestätigt im obigen Text an die Gemeinde zu Philadelphia. Kein Wort von Tadel, kein Wort von Beschuldigung; nur Ruhm und Lob samt köstlichen Verheißungen gibt der Geist dieser Gemeinde, doch mit dem warnenden Befehl: „Halte was du hast, daß niemand deine Krone nehme!" in dieser Probe hatte sie noch zu überwinden, sonst aber war dieser Hirte und Gemeinde treu zum Wort, das ihnen gegeben worden war. Wenn irgend eine Untreue bei ihnen gewesen wäre, so hätte der Geist es ihnen gewißlich aufgedeckt.

Was lernen wir aus dem obigen Schriftwort von diesem löblichen Zeugnis des Geistes an eine Gemeinde Christi auf Erden, die nur eine kleine Kraft hatte? Dieses lernen wir: **Daß es möglich ist, treu zu sein und ohne Tadel vor Gott zu wandeln.** Daß es uns durch Gottes Gnade geschenkt wird, das Wort Christi und den Glauben an ihn unbefleckt zu bewahren. Denn solches ist getan worden in der Gemeinde zu Philadelphia. Sie hatten ganz wahrscheinlich mit Feinden und verschiedenen Widerwärtigkeiten zu kämpfen gehabt, sowohl als wir es in unserer Zeit haben; aber den Gehorsam zum Wort des Herrn Jesu haben sie dennoch geleistet und das löbliche Zeugnis vom Meister bekommen: „Du hast mein Wort behalten und hast meinen Namen nicht verleugnet."

Also, geliebte Brüder, die ihr den Namen Christi traget und als Christi Nachfolger betrachtet werdet, lasset uns Glauben ergreifen von Gott, daß er auch in uns diese Früchte des Gehorsams und Glaubens hervorbringt, wie unsere Brüder es getan haben in obigem Textwort. Eine solche Gemeinde bekommt die Verheißung: „Siehe, ich komme bald!" O, wie gewünscht ist sein Kommen gerade in dieser bösen Kriegszeit. Ja, kommen wird er gewiß und er wird dem Blutvergießen ein Ende machen. Die Weissagungen der Propheten von seinem Reich müssen doch noch in Erfüllung gehen zur rechten Zeit. Gelobet sei Gott! Amen. Jes. 2, 4; 9, 6. 7; Daniel 7, 13. 14. 27.

Einen herzlichen Gruß an alle Leser der Rundschau.

Johann F. Hager.

Pandora, Ohio.

Gedanken des Friedens.

Vor einigen Jahren starb in einem Städtchen ein Kind von 8—9 Jahren eines lieblichen Todes. Der Sitte gemäß, sandten die Eltern eine Traueranzeige in die Zeitung mit ihrer Namensunterschrift. Bald darauf erhielt der Vater des Kindes einen Brief von einem Mann, der ihm gänzlich unbekannt war. Der Mann schrieb, er habe die Traueranzeige mit Teilnahme gelesen, und zwar um so mehr, da er ganz denselben Namen habe wie der Vater des Kindes. Aber er wolle ihm in seinem Briefe auch einen Trost geben, nämlich den: Er sei ein Schäfer. Als solcher habe er einmal seine Schafe in die Hürde bringen wollen. Aber trotz aller Mühe sei ihm das nicht gelungen, immer wieder wären die Schafe über die Hürde hinausgesprungen, so daß er ganz ratlos gewesen wäre. Endlich habe er das kleinste Lamm ergriffen, unter den Arm genommen und in die Hürde hineingetragen. Da seien plötzlich und von selbst die alten Schafe mit gegangen. — Hat auch dir, lieber Leser, der Herr eins deiner Lämmer, vielleicht dein liebstes, das dir ans Herz gewachsen war, wie nichts anderes auf der Welt, genommen? O, glaub's, er tut es nicht, um dich zu quälen, sondern um dich zu ziehen aus lauter Güte.

Das hat auch die bekannte Frau Buttler in England erfahren, die im Kampf gegen die Prostitution mehr gearbeitet hat als die andern alle. Sie erzählt, daß sie von einer längeren Reise heimgekehrt sei. Ihre ebenso begabte wie schöne Tochter will der heißgeliebten Mutter die Treppe herab entgegenspringen, stürzt über das Treppengeländer und — ist tot. „Als ich nun die lange furchtbare Nacht an der Leiche meines Kindes saß, da tat ich das Gelübde, daß ich mein Leben widmen wolle der Rettung der unglücklichen Mädchen, die noch viel, viel unglücklicher sind als mein Kind."

„Gott sei gelobt für alles," das war das Abschiedswort des Chrysostomus, der so unendlich viel Schweres hatte erdulden müssen. In der Ewigkeit werden wir gewiß noch mehr zu danken wissen für die Tage der Trübsal, die über unser Haus hereingebrochen, als für die Freude und das Glück. Wohl uns, wenn wir das Danken hier schon lernen und üben, auch für das Schwere, was Gott uns auferlegt. Für Freude und Glück danken, ist freilich viel leichter, und doch fehlt es hier am Danken so viel. Presb.

Nur noch einmal.

Auf dem einsamen Kirchhofe in der Waldesecke ist ein frisches Grab. Wenige vertrocknete Kränze liegen darauf, ein einziges Blumenstückchen ziert es. An diesem Grabe steht ein Mann; er ist noch jung. Hut, Rock und Schuhe sind bestaubt. Er kommt von weiter Wanderung zurück. Zu spät! Vor acht Tagen wurde das treue Mutterherz hier eingebettet. Wie hatte es sich nach dem entfernten Sohn gesehnt, wie dringend ihn bitten lassen: „Komm doch, komm! Ich will dir ja verzeihen, ob du mir auch das Herz gebrochen hast mit deinem bösem Sinn." — „Es wird so schlimm nicht sein," hat er gemeint. Nun steht er hier, zu spät! Nun wird er sich's bewußt: es war das einzige Herz auf dieser Welt, das ihn geliebt. Er sinkt auf die Kniee. „Ach, das habe ich verschuldet! Mutter, Mutter, hast du mir verziehen? O, könnte ich noch einmal dir ins Auge sehen, noch einmal deine Stimme hören! Könntest du noch einmal deine Hand aufs Haupt mir legen, wie du es mir als Kind getan! Nur einmal noch!" — Doch zu spät. —

An den Anschlagsäulen in Berlin befand sich einmal ein gelbes Plakat auf welchem in großen Buchstaben zu lesen war: „Alfred! Komm zurück, es soll alles verziehen sein. Dein Vater." Welch eine lange, traurige Geschichte mag hinter diesen Worten liegen! Der Vater muß bitten: „Komm zurück!" und im voraus Vergebung versprechen, wo es doch Kindespflicht ist, sich unaufgefordert aufzumachen, und dieselbe zu suchen. Aehnlich bittet der himmlische Vater den Sünder: „Komm, ich will dir alles vergeben!"

Was dünkt euch von Christo?

„Wie kann man doch nur glauben," rief ein Weltmann in Heftigkeit, „daß man durch das Blut des Gekreuzigten Vergebung der Sünden erlangen kann? Ist das nicht eine Torheit?"

„Gewiß," entgegnete jemand, „so nennt es auch Paulus." „Sie belieben zu scherzen," sagte der Ungläubige, „Paulus und ich stimmen doch sicherlich nicht überein." „Lesen Sie einmal!" Damit reichte er dem Spötter das heilige Buch. Es war die Stelle 1. Kor. 1, 18: „Das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist es eine Gotteskraft." Der Mann brach das Gespräch ab, er war erschütterter als er sich's merken ließ. Er hat hinterher sehr eifrig in der Bibel gelesen, erst heimlich, dann ohne Scheu. Jetzt ist ihm das Wort vom Kreuz keine Torheit mehr. Nun, lieber Leser, welche Stellung nimmst du zu dem Worte vom Kreuze ein? (Wbl.)

„Es ist vollbracht!"

In einer Irrenanstalt Rheinpreußens lebte schon mehrere Jahre eine an tiefer Schwermut leidende Kranke, die sich für ewig verdammt hielt und nicht glauben konnte, daß sie erlöst sei und ihre Sünden vergeben seien. Da, es war Karfreitag, nachmittags drei Uhr, trat Dr. J. bei der Kranken ein. Mit feierlichem Ernst redete er dieselbe an: „Ich komme, um Ihnen ein Wort mitzuteilen, das in dieser Stunde vor 1800 Jahren der Mund eines Sterbenden als Vermächtnis für Sie aussprach, das Sie nicht zurückweisen dürfen; und ob Sie es tun würden, es bleibt ewig stehen. Das Wort heißt: „Es ist vollbracht!" Das sprach Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, in dieser heiligen Stunde." — Mit Staunen und Spannung hatte die Kranke der Kunde gelauscht. Ein Vermächtnis für mich? — in dieser Stunde gesprochen? Das brachte ihr die Tatsache der Erlösung näher; das persönliche Verhältnis zwischen ihr und ihrem Heiland war geknüpft, sie war sein trotz ihrer Sünde und mit ihrer Sünde, und damit war der quälende Bann gebrochen und seliger Friede bei ihr eingekehrt.

„Laßt die kleinen Lichter brennen."

Auch kleine Lichter können große Dienste leisten. Ein großes Schiff mit vielen Passagieren war mitten auf dem Meere, unterwegs nach Indien. Es stürmte gewaltig, und mächtige Wellen waren rings um das Schiff her. Plötzlich ertönte der Ruf: „Mann über Bord!" Alles eilte aufs Verdeck, um zu helfen. Nur einer konnte nicht kommen; er lag krank. Und doch wollte auch er nicht ganz untätig sein bei der Rettung. Aber was konnte er tun? Da sah er an der Wand eine kleine Lampe. Er nahm sie rasch herunter und stellte sie unter das Fenster, damit sie hinausleuchte auf das finstere Meer. Gleich darauf hörte er fröhliche Menschenstimmen: „Wir haben ihn; er ist gerettet!" Auf seine Erkundigung am andern Morgen erfuhr er, daß sein kleines Lämpchen das Mittel zur Errettung des Ertrinkenden gewesen sei. Sein schwacher Schein fiel gerade so aufs dunkle Meer hinaus, daß der Ertrinkende das ihm zugeworfene Rettungsseil sehen und ergreifen konnte.

Mögen andere Menschen dich an Geist u. großen Taten überragen, halte dich darum nicht für allzu unbedeutend und dein Können nicht für zu gering Wenn du auch ein kleines Licht bist, wenn du nur leuchtest — auch du kannst eine Menschenseele retten. Und das ist immer eine Großtat. G. S.

Ein festgesetzter Tag.

Gott hat schon den Tag festgesetzt, an welchem Er das wohlverdiente Gericht über die schuldige Welt bringen wird. Wie ernst ist dies! Dann kommt „Gottes Zorn vom Himmel her über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen." Wahrlich, es wird ein Gericht ohne Barmherzigkeit und ohne Gleichen sein. So wie jetzt eine vollkommene Gnade ohne einen Schatten von Gericht oder Strafe den Menschen dargeboten wird, so wird dann über alle, die eine solche Errettung achtlos vorbeigleiten ließen, ein Gericht kommen, dessen Furchtbarkeit nicht durch einen Strahl von Erbarmen gemildert wird. Wer es hört, der beachte es! Doch nicht nur ist der Tag des Weltgerichtes schon festgesetzt, auch der Richter ist schon seit lange ernannt u. bestimmt, der dasselbe ausführen soll nach Gottes Rat. Und Gott hat diese Ernennung und Bestimmung bekräftigt und allen Menschen den Beweis geliefert, daß das Gericht gewiß ist, indem er den künftigen Richter aus den Toten auferweckt und zu Seiner Rechten erhöht hat.

Unbekehrter Leser, zitterst du nicht angesichts der Tatsache, daß der Tag des Gerichtes über alle Menschen schon festgesetzt ist u. der Richter zur rechten Hand Gottes lebt und thront, bereit, Lebendige und Tote zu richten? O eile, dem Gericht Gottes zu entrinnen, ergreife den gegenwärtigen Augenblick zu deinem Heil. — Wbltt.

Versöhne dich.

Nachdem Klaus Harms einmal gepredigt hatte über das Wort: „Versöhne dich mit deinem Bruder," eilten die Leute nicht wie sonst nachhause. Der eine blieb stehen, um jemand zu erwarten. Der andere drängte sich vor oder zur Seite, um jemand zu finden. Sie suchten — ihren Feind. Und nun solche Scenen! Männer, die vielleicht manche Jahre hindurch ohne Gruß, mit Verachtung und Haß aneinander vorübergegangen waren, streckten zur Versöhnung die Hände entgegen. „Kannst du mir verzei-

hen?" „Soll nicht das Alte begraben sein?" Aehnliche bittende Fragen waren da zu hören. Ja, nicht wenige sind sich unter Tränen um den Hals gefallen. „Versöhne dich mit deinem Bruder!" Viele wollen sich versöhnen. Sie wissen hundert Einwendungen. Was bekommt man da nicht alles zu hören? Ich bin völlig unschuldig an dem Zerwürfnis!" „Ich habe eigentlich gar nichts gegen ihn, nur er gegen mich!" Aber der Herr ruft: Wenn dein Bruder etwas gegen dich hat. „Er will ja keine Versöhnung!" Aber es kommt auf das eine an, daß du dich mit ihm versöhnst mit seinem Dasein und mit dem, was er dir getan, und mit seiner unangenehmen Art. Hast du dich erst innerlich mit ihm versöhnt, dann wirst du auch den Mut haben und die rechten Wege finden, um äußerlich die Feindschaft oder Mißstimmung aufzuheben. Ja, versöhne dich mit deinem Bruder. Das ist göttliches Gebot.

Ein Protest gegen den Waffenhandel.

Bereits über ein Jahr wütet der furchtbare Krieg — ein Hohn nicht nur auf die vielgerühmte „Kultur des zwanzigsten Jahrhunderts", sondern auch auf das Christentum der kriegführenden Völker. Ein größerer Widerspruch als biblisches Christentum und Krieg läßt sich gar nicht denken.

In der Christenheit gibt es bekanntlich nur wenige kleine Benennungen, die den Krieg grundsätzlich verwerfen. Die großen Kirchen machen den Kriegsdienst ihren Gliedern zur Pflicht. Es darf darum nicht Wunder nehmen, daß diese Kirchen kein Zeugnis gegen den gegenwärtigen Krieg haben.

Wenn unser Land von einem andern durch Waffengewalt angegriffen würde, wäre es nicht zu verwundern, wenn die populären christlichen Blätter zugunsten eines Krieges wären. Der Waffenhandel hingegen ist eine andere Sache. Dieser Handel wird um schnöden Gewinnes willen betrieben und ist allein für die lange Dauer des Krieges verantwortlich. Der Waffenhandel steht im Widerspruch mit der Lehre aller christlichen Kirchen, auch derjenigen, welche das wehrlose Prinzip nicht anerkennen. Darum muß man sich billig wundern über die Stellung der populären Kirchen Amerikas zu diesem Handel. Er wird von fast allen englisch-amerikanischen christlichen Zeitschriften auf eine oder die andere Weise verteidigt oder durch Stillschweigen gebilligt.

Um so bemerkenswerter ist der Protest gegen den Waffenhandel, der von zwei liberalen Theologen, Dr. Walter Rauschenbusch und Dr. Charles F. Aked veröffentlicht worden ist und der hier wörtlich folgt.

1. „Es ist wohlbekannt, daß enorme Sendungen von Waffen und Munition aus amerikanischen Fabriken versandt worden sind und daß noch viel größere Sendungen bestellt wurden. Unser Land ist im Begriff eine Werkstatt des Todes zu werden. Das Geschäft ist sehr lohnend und darum verlockend. Fabriken, die gebaut wurden, Lokomotiven, Luftbremsen und Schreibmaschinen zu fabrizieren, sind für die Herstellung von Waffen und Schrapnell umgebaut worden. Das größte Bankhaus des Landes funktioniert als Agent und Mittelperson, und die Profite sind so groß, daß sie in Großbritannien einen Protest hervorgerufen haben.

2. Dieser Kriegshandel geschieht nicht aus Patriotismus, sondern aus Profitsucht. Er zeigt die kapitalistische Industrie auf ihrem niedrigsten Punkt. Der Kapitalismus hat schon oft die höheren Zwecke der Menschheit geopfert, um Gewinn herauszuschlagen. Wenn ihm nicht durch den Staat Schranken gezogen wurden, hat er seine Arbeiter einfach ausgenützt, sogar Frauen und Kinder. Er hat den Getränkehandel finanziert und für sein Recht gekämpft, aus der sittlichen Verkommenheit des Volkes Profit zu machen. Jetzt, im Verzweiflungskampf der Nationen, arbeitet er Ueberzeit, den Tod zu fabrizieren. Nehmen wir ein gewisses Quantum Schrapnell fertig zum Export. Der Profit ist $100. Sagen wir, es werden dadurch etwa zehn Mann getötet. $10. Prämie auf den Skalp eines Mannes, den Sohn einer Mutter! Unsere Munition ist bekannt durch ihre todbringende Wirkung. Tausende von einsamen Gräbern erzählen von den großen Dividenden, die in amerikanische Taschen fließen. Deutsche Zeitungen haben vorgeschlagen, die Worte „amerikanische Munition" zu den Schlachtberichten hinzuzufügen, wo wir stille Verbündete waren.

3. Obgleich dieses Geschäft nur durch privates Kapitel für Profit betrieben wird, hat es doch eine solche Ausdehnung, daß es die Nation mit hinein reißt. Die Ausländer wissen nichts von den Bethlehem Stahlwerken, der American Locomotive Company, der Westinghouse Air Brake Company. Sie sehen einen Strom von Kriegsmaterial aus Amerika ausfließen, und der Nation als solcher wird die Verantwortlichkeit aufgebürdet. Etliche wenige streichen den Gewinn ein; unsere Nation wird die böse Stimmung tragen müssen, welche diese Industrie hervorbringt, und das Bewußtsein der Schande, wenn die Geschichte ihren Urteilsspruch über dieses schicksalsschwere Jahr schreibt. Tatsächlich ist unsre Verantwortlichkeit gemeinsam. Niemand kann ermessen, wie viel die industriellen und intellektuellen Kräfte unsres Landes indirekt zum Erfolg der Kriegshändler beitragen. Wenn unsre eignen Bürger in großer Zahl durch irgend eine Raubindustrie getötet werden, so würde ein erwachtes Gewissen uns alle gleichermaßen dafür verantwortlich halten, daß wir es erlauben. Wenn der Schaden dem Ausland zugefügt wird, so wird im allgemeinen Urteil der Menschheit unsere Zustimmung als Nation in noch schlimmerem Lichte erscheinen.

4. Wenn wir die ererbte Ethik des politischen Lebens überhaupt annehmen, so haben die kriegführenden Nationen eine furchtbare Rechtfertigung für ihre Energie, Werkzeuge des Todes herzustellen und zu gebrauchen. Jede Nation glaubt, daß sie kämpft für die Unversehrtheit ihres Landes, die Sicherheit ihrer geschichtlichen Institutionen und ihre zukünftige Freiheit und Größe. Aber, unsere Kriegsindustrie kann nicht das vermeintliche Recht der Selbstverteidigung geltend machen. Mit uns ist es eine reine Geldfrage. Im Revolutionskrieg hat ein deutsches Prinzlein die militärischen Dienste mehrerer tausend Hessen an England verkauft. Unsere Geschichte gedenkt ihrer mit Verachtung. Warum? Sie haben doch tapfer gekämpft. Aber sie schlugen die Schlachten eines fremden Volkes für Geld. Läßt sich hier ein Vergleich anstellen?

5. Das Gefährlichste an diesen Kriegsgeschäften ist nicht die ins Ausland gesandte Munition, sondern der Aufbau der Finanzinteressen hier im eigenen Land. Diese Interessen wünschen, daß der Krieg sich in die Länge zieht und daß er weiter um sich greift. Der Friede wäre für sie eine Kalamität. Wenn morgen Friedensverhandlungen angeknüpft würden, hätten ihre Aktien einen Sturz. Wir wissen wie stark und unheilvoll kommerzielle Interessen die Presse beeinflussen können, wenn ein Umschwung der öffentlichen Meinung ihren Profit bedroht. Aus bitterer Erfahrung wissen wir, welch starken politischen Druck sie ausüben können. Die Zukunft dieser Kriegsbeteiligten hängt ganz und gar von der politischen Stellung der Regierungen ab. Ist es wahrscheinlich, daß sie in unserm Lande gedeihen können, ohne ihren Einfluß in der nationalen Politik fühlbar zu machen? Es heißt, es sei im Mai und im

Juni ein ungeheurer Druck auf den Präsidenten ausgeübt worden, daß er an Deutschland ein Ultimatum sende, und wir standen zitternd am Abgrund des Krieges. Wir dürfen es nicht leiden, daß solche finstere Gewalten am Werk sind. Viele von uns glauben, daß unsre Nation einen besonderen Beruf hat, den Frieden wieder herzustellen. Nichts wird unsere richterliche Befähigung so beeinträchtigen, das Vertrauen anderer Nationen in unsre aufrichtige Freundschaft so erschüttern und so unsre Friedensmission vereiteln, als das Emporkommen dieser Kriegstreiber. Sie schaffen eine amerikanische „Kriegspartei." Wenn der ausländische Markt sich erschöpft, so werden sie sich dem einheimischen zuwenden und werden ihr Teil dazu beitragen, daß wir bald einen amerikanischen Militarismus haben.

7. Der Waffenschacher wird damit gerechtfertigt, daß das Völkerrecht die Waffenausfuhr durch private Bürger einer neutralen Nationen gestattet. Niemand bestreitet das. Aber eine Handlung kann, obwohl gesetzlich, doch selbstsüchtig, ungerecht und gefährlich sein. Ein gesetzliches Recht, wenn zu weit getrieben, kann zum sittlichen Unrecht werden. Im Jahre 1793 verteidigte Jefferson das Recht, Waffen an Frankreich zu liefern, weil es eine schwere Schädigung wäre, Amerikanern ein Gewerbe zu entziehen, das ihnen „die einzige Möglichkeit zum Lebensunterhalt nehmen könnte." Diese Begründung ist nicht anwendbar auf die riesige Waffen-Industrie, die wir eigens für den Krieg geschaffen haben und unsere Industrie von Arbeiten des Friedens dem Militarismus zuwendet. Selbst am Völkerrecht hat der Waffenhandel eine sehr schwache Stütze. Regierungen können ihn nicht betreiben, ohne ihren neutralen Charakter einzubüßen. Waffensendungen von Privaten können ohne weiteres gekapert u. die Schiffe, auf denen sie sich befinden, sogar versenkt werden. Unsere Nation würde gegen die Kriegsgefahr bedeutend besser geschützt sein, wenn Munition nicht auf denselben Schiffen befördert würde, auf welchen sich dem Frieden dienende Waren und Passagiere befinden. Angesichts der schrecklichen Gefahren dieses Krieges sollte dieses Privatrecht zum Nutzen der allgemeinen Wohlfahrt aufgehoben werden.

8. Unsere Waffenschacher wird damit gerechtfertigt, daß der Waffenverkauf seitens Neutraler die kleinen, friedlichen Nationen gegen starke, militärische Nationen schützen würde. Wenn sie die Waffen nicht bekommen könnten müßten sie sich um so schwerer in Friedenszeiten bewaffnen. Darauf läßt sich erwidern, daß die kleinen Buren-Republiken von uns keine Waffen beziehen konnten, wohl aber England, um sie gegen die Buren zu benutzen. Wäre der Waffenverkauf seitens Neutraler den kleinen Nationen von Nutzen, so würden die großen Nationen, die das Völkerrecht schreiben, denselben schon längst verboten haben. Auf keinen Fall aber ist das ein Grund, der unsere Waffenlieferanten beeinflußt. Ihre Triebfeder ist das Geld. Alles übrige ist Rauch, um den Tatbestand zu verdunkeln.

9. Man sagt uns auch, daß die Einstellung der Waffenlieferungen unter den gegenwärtigen Umständen Großbritanien u. seinen Verbündeten schwere Unannehmlichkeiten verursachen und dadurch einer unneutralen Handlung gleichkommen würde. Die Antwort liegt auf der Hand. Die Waffenlieferung verursacht der anderen Seite nicht minder Unannehmlichkeiten und hat einen sehr stark unneutralen Anstrich. Auch gestattet die Haager Konvention ein Verbot gegen Waffenausfuhr. Unsere Regierung selbst hat zu einer Zeit den Waffenexport nach Mexiko unter der Begründung verboten, daß ein Waffenexport, der Huerta befähigt, Waffen zu erlangen, weil er im Besitz von Häfen ist, und Carranza davon ausschließt, weil er nicht im Besitz von Häfen ist, eine „papierene Neutralität" sei. Bislang hat unsere Regierung nicht erklärt, warum sie nach diesem Prinzip nicht in diesem Kriege handelt und sich einer einseitigen Waffenlieferung schuldig macht.

10. Unser Waffenschacher ist verwerflich, weil er inhuman ist und so einseitig, daß er durch verzweifelte Argumente gestützt werden muß. Aber gleichviel, wie die Theorie lauten mag, bleibt die Tatsache bestehen, daß wir heute einen Teil des ökonomischen und militärischen Systems von Großbritanien und seiner Alliierten bilden. Wir sind ihnen so hilfreich als Neutrale, daß sie im Zweifel sind, ob ihnen ein Krieg zwischen Deutschland und den Ver. Staaten erwünscht wäre. Unsere Parteilichkeit ist um so verwerflicher, als wir Großbritanien gestatten, die Meere gegen neutrale Schiffe zu versperren, die mit Weizen und Baumwolle nach Deutschland gehen wollen. Wenn wir im Kriege ständen und solche Behandlung von England erführen, würde sich in unserem Lande von Ozean zu Ozean ein Wutschrei gegen solche Neutralität und Freundschaft erheben.

11. Indem wir unsere Stellung vom sittlichen Standpunkte prüfen, ist es wichtig, festzustellen, ob wir unbewußt und unfreiwillig in diese falsche Stellung geraten sind, oder ob wir aus freiem Antriebe unneutral sind, während wir vorgeben, neutral zu sein. Ein New Yorker Blatt, das unsere jetzige Schein-Neutralität beibehalten zu sehen wünscht, sagt: „Den größten Schaden, den wir Deutschland zufügen können, fügen wir ihm jetzt zu." Damit ist gesagt, daß wir die Werkzeuge liefern, um Oesterreich zu zertrümmern und Deutschland niederzuwerfen. Das ist nichts anderes wie gemeiner Verrat. Wir hissen die neutrale Flagge auf und schreien: Freund! Freund! während wir einem befreundeten Lande Schaden zufügen.

12. Es ist eine schlechte Neutralität, die nicht nach beiden Seiten wirkt. Eine gerechte Neutralität muß nach beiden Seiten wirken. Wenn die Lage der Kriegführenden entgegengesetzter Art wäre, würden wir in gleicher Weise handeln? Denken wir uns, was nicht unmöglich ist, daß die britische Flotte durch Niederlagen die Herrschaft über das Meer verliert; daß die deutsche Flotte den neutralen Handel stört, wie es jetzt die englische tut; daß amerikanische Ladungen von Nahrungsmitteln, die für England bestimmt sind, nach deutschen Häfen gebracht werden; daß die Engländer Kartoffelbrod essen müßten, das ihnen spärlich von der Regierung zugemessen wird; daß die deutschen Verbündeten so viel Kriegsmaterial, als sie wollten, aus diesem Lande beziehen könnten, um die englischen Heere und Schiffe zu vernichten: wie lange wird dann unsere jetzige Logik für uns überzeugend sein? Wie lange würde es dauern, bis wir ein Ausfuhrverbot auf Kriegsmaterial legten und die ungehinderte Ausfuhr von Nahrungsmitteln und Baumwolle nach unblockierten Häfen fordern würden? Ist es mit unserer Gerechtigkeit und nationalen Ehre vereinbar, daß wir eine Neutralität üben, die nicht beiden Seiten gerecht wird?

Was sollen wir dann tun? Wir müssen die Ausfuhr von Waffen und Munition verbieten. Aus Menschlichkeit müssen wir aufhören, die Flamme zu speisen, von welcher unsere Zivilisation zerstört wird, was wir jetzt lediglich des Profits wegen tun. Aus Gründen des öffentlichen Wohls müssen wir die Verbreitung finanzieller Einflüsse verhindern, welche ein direktes Interesse an der Fortdauer und weiteren Verbreitung von Kriegen haben. Aus Gründen der Neutralität und nationalen Ehre müssen wir uns aus einer schliefen Lage befreien, die unsere hochtönenden Beteuerungen als unwahr erscheinen läßt. Zu Be-

ginn des Krieges nahm Präsident Wilson Stellung gegen die Zeichnung von Kriegsanleihen in diesem Lande, und der gesunde Sinn des Volkes hat das gut geheißen. Wir hätten damals das gleiche Prinzip gegen die Waffenlieferung in Anwendung bringen sollen. Jetzt können wir einen heftigen Widerstand gegen solchen Vorschlag erwarten: Man sagt, daß solch mächtige Interessen nicht dem Gemeinwohl unterworfen werden können. Wenn das richtig ist, dann ist das amerikanische Volk völlig dem gewissenlosen Kapitalismus untertan, dann haben wir im eigenen Lande eine Kriegspartei, die unsere Politik beherrscht. Ob dem so ist, sollte von den sittlichen Elementen der Nation durch einen kräftigen Protest festgestellt werden. Selbst wenn die Probe gegen die Sittlichkeit ausfällt, dann ist wenigstens die Ehrlichkeit desjenigen Teiles der Nation erwiesen, der nicht mit dem Waffenschacher seine Hände befleckt. Wir können nicht Friedensmissionare sein und reich am Kriege werden. Amerika kann nicht ehrlich handeln, wenn es den Friedensbecher an der Außenseite mit Friedenskongressen schmückt, während im Becher das rote Blut der Kriegsprofite schäumt.

Soweit der Protest. „Prüfet alles, und das Gute behaltet."

Joh. Horsch.

Scottdale, Pa.

Ihr müsset wiedergeboren werden.

Es hat viel zu bedeuten, dem Gott, welcher Himmel und Erde erschaffen, mit einem Leben voll Sünde gegenüber zu stehen. Nicht das Feuer hier auf Erden, aber das Feuer des lebendigen Gottes wird euer Leben prüfen. Das Wort Gottes spricht: „So bezeuge ich nun vor Gott und dem Herrn Jesu Christi, der da zukünftig ist zu richten die Lebendigen und die Toten mit seiner Erscheinung und seinem Reich," 2. Timoth. 4, 1. Petrus bekannte: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. „Leute, nur mit diesem Bekenntnis in eurer Seele könnt ihr in der Gegenwart des lebendigen Gottes bestehen.

Viele bezahlen für ihren Stuhl in der Kirche, und doch leben sie in Sünden und sind auf dem Wege zur Hölle. Worin besteht die Ursache? — Sie waren nicht wiedergeboren. Wir müssen aus Gott geboren sein. Jesus sprach zu Nikodemus, dem stolzen Pharisäer: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen," Joh. 3, 3. Das bedeutet nicht, sich der Kirche anschließen und versuchen, den Menschen zu gefallen, sondern zu leben, um Gott zu gefallen. Welches ist ein Leben ohne Sünde? Wer aus Gott geboren ist, der tut nicht Sünde, denn sein Same bleibet bei ihm und kann nicht sündigen, denn er ist von Gott geboren," 1 Joh. 3, 9. Es bedeutet Befreiung von Sünden.

Sein Name soll Jesus heißen, denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden. Sobald wir das kostbare Blut Jesu in unserm Herzen haben, leben wir ohne Sünden. Solange der Sohn Gottes in unsern Herzen wohnt, haben wir den Sieg und tun somit keine Sünde. Wer in ihm bleibet, der sündiget nicht. Wer Sünde tut, der ist vom Teufel. Wer aus Gott geboren ist, der tut nicht Sünde, 1. Joh. 3, 6—9.

Wir waren wohl einst aus Gott geboren, aber wenn wir sündigen, haben wir denselben Moment Satan erlaubt, uns von Jesus Christus hinweg zu verleiten. Dann sind wir von der Gnade abgefallen und sind abtrünnig geworden.

Durch den Geist Gottes haben wir das Zeugnis in uns selbst. Kehren wir zu ihm mit zerknirschtem, reuevollem Herzen und glauben an das Blut Jesu Christi, dann sind wir in demselben Moment von Gott geboren (wieder in diesen Stand versetzt. Ed.), und der Geist Gottes legt durch das Blut Zeugnis ab. Wer da glaubet an den Sohn Gottes, der hat solches Zeugnis bei sich, Joh. 5, 10. Derselbige Geist gibt Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind, Röm. 8, 24. Wir werden Frieden u. Freude haben. Es ist wunderbar, wieder geboren zu sein. Die Sündenlast ist dahin und ist somit keine Verdammnis. Wir sind vom Tode zum Leben eingegangen, und wurden aus dem Reich der Finsternis in das Reich Gottes versetzt. Unser Name ist im Himmel eingeschrieben und ewiges Leben entspringt unserer Seele als ein Strom des lebendigen Wassers. Gelobet sei sein Name.

P. D. Ediger.

Vereinigte Staaten

Colorado.

Kirk, Colorado, den 16. August 1915. Werte Leser! Werde versuchen, wieder etwas von hier aufzuzeichnen; seit meinem letzten Bericht hat sich doch eins und das andere ereignet. Die Ernte hat sich hier dieses Jahr etwas in die Länge gezogen. Die Ursache ist wohl der Hagel, der diese Gegend mehr oder weniger getroffen hat. Der Weizen grünte nach dem Hagel von unten wieder aus, und somit wurde es sehr zweireifig. Es ist fast ein Wunder, wie der Weizen auf einigen Feldern noch so gut geworden ist. Nun wir geben Gott die Ehre, denn er hat es getan. Dann wurde die Arbeit auch etwas durch Regen unterbrochen. Es sind morgen schon vier Wochen, daß wir anfingen mit dem Binder zu schneiden. Jetzt ist die Ernte so mehr beendigt, doch einige schneiden noch. Wir wurden letzten Sonnabend damit fertig. Doch ehe wir ganz nachhause kamen, fing es wieder tüchtig und mit starkem Wind an zu regnen. Das Zuckerrohr hat sich sehr gelagert. Sonntag, den 8. August regnete es beinahe den ganzen Tag. Somit können die werten Leser sehen, was uns die Ernte verzogen. Sogar kam eine Hochzeit dazwischen. Vorigen Freitag, den 13. August fand sie statt in unserm Versammlungshaus. Die Glücklichen waren Geschw. Abraham Heinrichs Sohn, Aron Heinrichs, und Geschw. Peter J. Nickels Tochter, Anna Nickel. Unterzeichneter machte die Einleitung mit Joh. 2, 1—10. Dann folgte Br. Jakob G. Friesen von Hepburn, Sask., mit Psl. 37. Er hob besonders den vierten und fünften Vers hervor: „Habe deine Lust am Herrn. Und befiehl dem Herrn deine Wege." Dann las Br. Abraham Heinrichs aus Eph. 5 die Pflichten der Ehegatten vor, machte etliche Bemerkungen und vollzog die Trauhandlung. Unser Chor diente zwischenein mit schönen Liedern. Dann lud Br. Peter J. Nickel ein zu einem schönen Mahl nach ihnen zu kommen, welcher Einladung Folge geleistet wurde. Es sind auch von Nebraska zu dieser Feier erschienen, nämlich Geschwister Bernhard Wallen, Schw. Jakob Wiens und Isaak Brauns Sarah. Geschw. Wallen und Schw. Wiens waren heute angenehme Gäste bei uns.

Das Dreschen wird jetzt auch bald bei uns in vollem Gange sein; hin und wieder wird schon gedroschen, doch in unserer Nachbarschaft wird erst nächste Woche angefan Das Corn sieht vielversprechend aus; wenn es nur nicht zu frühe friert.

Noch einen herzlichen Gruß an alle Leser!

B. Warkentin.

Kansas.

Inman, Kansas, den 18. August 1915. Liebe Leser! Dem Herrn hat es gefallen, unsern lieben Vater Martin K. Dirksen von hier abzurufen. Den 4. August um sechs Uhr des Morgens ist er sanft einge

schlafen und in die himmlische Ruhe eingegangen. Er ist gar nicht bettlägerig gewesen. Er hat immer mit der schweren Luft zu tun gehabt, und in der letzten Woche war es ziemlich schlimm; aber wir dachten alle nicht, daß sein Ende so nahe war. Drei Nächte hatte er sitzen müssen wegen der Luft, aber die letzte Nacht hat er sich sehr wohl gefühlt und er konnte sich hinlegen und schlafen bis ans Ende.

Er ist alt geworden 79 Jahre, 5 Monate und 10 Tage. Geboren ist er den 24 Februar 1836 in Sparrau, Südrußland. Den 28. November 1856 hat er die heilige Taufe empfangen von Aeltester Toews in Pordenau, Rußland. In den Ehestand getreten mit Katharina Reimer ist er den 7. Dezember 1859. Im Ehestand gelebt 56 Jahre vier Monate und drei Tage. Kinder sind ihm geboren vier Töchter: Frau D. F. Hiebert, Frau David Ediger, Frau J. J. Regehr von Inman und Frau J. J. Schröder von Canton, Kansas, und acht Söhne, wovon ihm zwei voran gegangen sind. Die noch lebenden sind: Martin Dirksen von Hillsboro, Kansas; Peter Dirksen von Lehigh, Kansas, Jakob Dirksen von Medford, Oklahoma; Abr. Dirksen von Wichita, Kansas, Nick und John Dick von Inman. Großvater ist er geworden über 92 Kinder, wovon ihm 19 vorangegangen sind. Urgroßvater geworden über sieben Kinder.

David und Elis. Hiebert.

Greensburg, Kansas, den 17. August 1915. Werter Editor der Rundschau! Einen herzlichen Gruß dir und dem Leserkreis! Ich will ein paar Zeilen schreiben über das Absterben meines Schwiegervaters Kornelius A. Schmidt, Dundee, Kansas.

Sonntag morgen vier Uhr fünf Minuten schlug seine Erlösungsstunde. Es war am 25. Juli 1915. Er hat in der letzten Zeit viel gelitten. Seine Krankheit war wohl mehrerlei. Er hat in diesem Frühjahr einen Schlag bekommen, wovon er wieder etwas besser wurde. Sein Sohn Amos ging mit ihm kurz vor der Ernte nach den Hot Springs, von wo er auch so ziemlich gesund nachhause kam. Aber es dauerte nicht lange, da wurde er wieder schlechter und immer mehr so, daß er sieben Wochen im Bett zugebracht hat und hat große Schmerzen ausgehalten, besonders die letzten drei Wochen. Ja, so wie mir erzählt wurde, hat er sehr gewünscht, zu sterben und bei Jesu zu sein. Er hat sich auf seinem Krankenbett bekehrt; wie mir die liebe Schwägerin sagte, hat er sehr gekämpft, bis er endlich Vergebung der Sünde erhalten hat. Das ist so bei drei Wochen vor seinem Tode gewesen. Nun ist es denn so wie es heißt: Endlich hast du überwunden durch so manche schwere Stunden. Zaghaft hast du sie ertragen, deine Schmerzen, deine Plagen, bis der Tod dein Auge brach; doch bist du im Himmel wach.

Vor seinem Tode hat ihm noch sein Sohn wollen Wasser zu trinken geben, dann hat er gesagt: Ich will kein Wasser mehr; ich werde Jesu Wasser trinken im Himmel.— Das sind seine letzten Worte gewesen, welche sie noch gut verstanden haben. Er hat noch etwas gesagt, aber das haben sie nicht mehr verstanden. Also ist er sanft entschlafen und ruhet nun von der irdischen Arbeit.

Die Leiche wurde nach der Neu- Jerusalem-Kirche, Pawnee Rock gebracht, wo er als Glied viele Jahre zugehörte. Pastor Unruh las den 90. Psalm und es wurde gebetet und gesungen. Dann weiter las Pastor Unruh aus einem Buch über den Zustand des Menschen nach seinem Tode, wovon ich aber wenig begreifen konnte, da mir der Grund der neuen Kirche ganz im Dunkel verhüllt ist. Dann wurde noch, wenn ich recht bin, gebetet und zum Schluß in der Kirche wurde noch das Lied „Werden wir uns wiedersehen?" gesungen. Da bei dem Liede wurde es der liebenMama am schwersten. Auch den Kindern ging es allen so. Dann ging es mit der Leiche des lieben Vaters zum Friedhof, wo sie der Erde übergeben wurde. Auch da wurde noch gebetet und das vielbekannte Lied „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh'?" gesungen.

Alt geworden ist der Schwiegervater 62 Jahre, 9 Monate und etliche Tage. Er hinterläßt seine liebe Gattin und sieben Kinder, vier Söhne und drei Töchter — 12 Großkinder, seinen Tod zu betrauern. Sieben Kinder sind ihm im Tode vorangegangen in die Ewigkeit.

Geschwister soll er noch vier haben in Rußland, zwei Brüder und zwei Schwestern: Samuel Schmidt in Sibirien, Johann Schmidt an der Molotschna; auch sollen die Schwestern da irgendwo sein. Ich hoffe, daß die liebe Tante Heinrich Böse, Rush Co. Kansas, Näheres berichten wird, da sie die Verwandten alle gut kennt und weiß, wo sie alle sind, so geht es auch klarer zu beschreiben.

So hiermit werde ich schließen, die Schwiegertochter des Verstorbenen. Habe ich in diesem Schreiben Fehler gemacht, so bitte ich im voraus um Entschuldigung. Da es gewünscht wurde, daß ich etwas schreiben sollte, so habe ich mein Bestes getan in meiner Schwachheit.

A. Schmidt.

Springfield, Kansas, den 18. August 1915. Werter Editor und Leser der Rundschau! Ich will von hier berichten, daß es noch immer sehr naß ist; auch jetzt regnet es wieder, wodurch die Arbeit dieses Jahr sehr aufgehalten wird. Mit dem Dreschen haben manche Maschinen noch nicht begonnen, und die, welche schon angefangen hatten, haben wieder aufgehört. Zum Pflügen ist es auch zu naß. Das Corn sieht vielversprechend aus. Das Wetter ist dieses Jahr mit Ausnahme einiger schwühlerTage immer kühl und angenehm gewesen, welches die schwere Arbeit sehr erleichterte.

Vorigen Sonntag hatten wir Hochzeit. Die betreffenden Geschwister waren P. F. Wall und Anna Penner. Br. Franz B. Wiebe machte die Einleitung mit Psl. 103. Der Psalmist stimmt an mit: „Lobe den Herrn" und reiht dann auf die wichtigen Gnadenerweisungen Gottes. Auch wir wollen nicht vergessen, was er an uns Gutes getan hat. Br. H. W. Lohrenz hielt die Festrede über Röm. 12, 9—21.

Das Hochzeitsfest ist ein wichtiges Fest für alle, die in die Vergangenheit zurück schauen auf ihre Hochzeit, für alle, die noch in die Zukunft darnach schauen und besonders für die, welche sie jetzt feiern. Es ist ein wichtiges Fest bei allen Völkern für alle Zeiten. Eine herrliche Hochzeitsgabe mit drei köstlichen Kleinodien finden wir im 12. Vers. Das 1. „Seid fröhlich in Hoffnung." Dies ist das schönste Kleinod, ein Edelstein. a) Wert desselben für uns selber. Im natürlichen Leben hilft Frohsinn zum Gedeihen. Auch im geistlichen Leben, wenn wir uns im Herrn freuen, wird unser geistlicher Mensch sich am besten entfalten. b) Eine Wirkung auf unsern Nächsten: Fröhlich in Hoffnung übt den besten Einfluß aus auf unsern Nächsten. Hoffnung ist der Rahmen, die Einfassung der Freude. c) Frohsinn der Gleichgültigkeit ist ohne Hoffnung. 2. Kleinod: „Geduldig in Trübsal," das Dauerhafteste. Trübsale machen uns aufmerksam auf die Verheißungen im Worte Gottes. Die Hoffnungen werden oft durchkreuzt durch Trübsale und Unglück. Das beste Mittel die Trübsale zu überwinden ist Geduld. 3. Kleinod. „Haltet an am Gebet! „Dieses ist das Wertvollste. Es bringt uns allerwärts durch. Wir werden dadurch alles erreichen was uns not tut für dieses u. das ewige Leben.

Br. P. A. Wiebe vollzog die Trauhandlung, anlehnend an 1. Kor. 16, 13.14, eine Aufforderung an nicht müssige Arbeiter. — „Wachet!" Ein herrlicher Aufruf, den Jesus uns schon hinterlassen. „Stehet im

Glauben!" Das können wir nur tun in wachsamer Stellung auf Jesum schauend. „Seid männlich und seid stark!" Eine ernste Stellung. Nichts soll uns von Jesus scheiden. — „Lasset alle Dinge in der Liebe geschehen!" Besonders anwendbar auch im Eheleben. Nachdem er dem jungen Paar noch einige wichtige Eheregeln vorgehalten, folgte die Einsegnung.

Nach dem Schluß wurden die Besucher noch von den Eltern mit einem vollständigen Mahl gespeist. Dann folgte noch ein interessantes Programm mit vielen Glückwünschen für das junge Paar. Zwischen den Ansprachen diente der Chor mit passenden Gesängen. Auch zwei Studenten von Tabor College brachten ein paar schöne Duetts.

Von besondern Krankheiten ist von hier jetzt nicht zu berichten, außer Br. David Schröders Zustand. Mit ihm scheint es immer schlimmer zu werden. Er kann sich selbst nicht mehr helfen. Mit Schwester Liese B. Wiebe bessert es.

Allen Lesern Gottes Segen wünschend.

Isbrand Harder.

Missouri.

Clinton, Missouri, den 13. August 1915. Von hier wäre zu berichten, daß wir fast alle Tage Regenwetter haben. Heiße Tage hat es diesen Sommer noch nicht gegeben und wie es den Anschein hat, wird es auch keine geben; es ist durchweg ein kühler, nasser Sommer. Viehweide ist ausgezeichnet gut, aber das Unkraut in den Gärten wächst fast zusehends. Da muß gemäht, gehackt, gejätet und gepflügt werden, und immer wieder wird's grün. Das Corn scheint eine gute Ernte zu versprechen.

Geschw. Haffners und ihre Kinder sind nach Oklahoma auf Besuch gefahren und zugleich auch zur Hochzeit ihrer Tochter Klare. Geschw. Hingers sind nach N. Dakota gefahren. Letzten Dienstag hielt er noch zuguterletzt die Abschiedsrede. Er hat hier ein gutes Denkmal aufgerichtet, das wird uns unvergeßlich in Erinnerung bleiben. Sie sind uns in Wahrheit zum Segen gewesen. Die gegenseitige Aussprache war herzlich und der Segen Gottes wurde herabgefleht, um mit ihnen zu gehen. Br. Gräfe, der fleißige Gärtner, riß sich auf einige Tage los und fuhr mit Br. Schilling mit zur Lagerversammlung in Columbia, Mo.

Ein junger Mann hier in der Stadt soll in betrunkenem Zustande die Treppe vom zweiten Stockwerk hinuntergefallen sein u. sich zu Tode geschlagen haben.

Jetzt will ich meinen Reisebericht wieder fortsetzen: Wie ich berichtete, war ich bei H. H. Bergs. Sie hat's in der Bildung ziemlich weit gebracht, das sagte mir das Diploma, das an der Wand hing. Eine Anzahl Studien waren da aufgezeichnet — und ein zufriedenstellendes Examen abgelegt, ja, den akademischen Kursus ehrenhaft absolviert, etwas Schule gehalten und dann geheiratet. Und nun kann sie nicht zwei Herren dienen, d. h. einer Schule vorstehen und der Wirtschaft für den Mann. Sie ist die einzige Tochter meines Onkels Heinrich P. Unruh, der jetzt in Buhler, Kansas, wohnt. Freund Berg war so gütig und fuhr mich und Schw. Sarah zu unserer Schwester Maria. Da kam ich gerade zur rechten Zeit hin; Schwager Tobias war am Heumachen, da half ich ihm drei Fuhren Heu einfahren. Wie gabelt sich dakotasches Heu doch so schön! Den nächsten Tag nahm ich Abschied von meiner lieben Mutter, und Schwager Tobias fuhr uns zu meinem Bruder Johann in Marion. Da mußten ja auch Besuche gemacht werden. Zuerst ging es zu Pred. Karl Gießners. Das sind ja ganz nette junge Leute, die erst dieses Jahr von St. Joseph Mich. dorthingezogen sind. Er bedient dort eine kleine Gemeinde, die sogenannte Gemeinde Gottes oder die Heiligen, wie sie früher immer genannt wurden.

Abends machte ich mich mit Geschw. David Bullers bekannt. Den nächsten Morgen, am 24. Juli, suchte ich mir die alten Geschwister H. Nachtigals auf. Die haben schon recht schwere Tage durchzumachen. Er hat sehr an Rheumatismus zu leiden, so daß ihm die Hände schon verkrüppelt sind. Das rechte Knie war ihm auch ziemlich geschwollen. Seine Frau hat einen schweren Körper, und folgedessen kann sie fast nichts mehr tun; sie sollen wohl schon etwas bedient werden, daher wollen sie auch nach ihren Kindern, acht Meilen westlich, ziehen.

Nachmittag war im Stadtschulhause eine Versammlung anberaumt. Aelt. D. P. Gäde, der in S. Dakota Reiseprediger ist, war hingekommen und leitete die Versammlung. Es waren nur zwischen 20 bis 30 Personen anwesend, meistens Frauen. Die Männer sind zu beschäftigt, sich etwas Zeit zu nehmen, um Gottes Wort zu hören.

Vor Abend besuchte ich noch Schwester Lubitz. Die hat ein rechtes Trübsalsleben in dieser Welt. Das geistliche Leben scheint ihr Hauptsache zu sein, ihrem Manne dagegen wieder nicht; der lebt und liebt das weltliche Leben so sehr. Mit ihrer einzigen Tochter geht es auch so sehr nach weltlicher Seite, was ihr das Leben sehr schwer macht. Ihr einziges Großkind, sechs Jahre alt, hat sie als Pflegekind angenommen. Es ist ein munterer Knabe und gereicht ihr zur Freude. Den nächsten Tag ging ich morgens zu Arbeiters. Er lud seine Familie und Schwester Sarah auf sein Auto und ab ging es zur Versammlung. Ihr Sohn spannte so eine Art Bronko-Ponies vor ein gedecktes Buggy und nun sollte es auch losgehen; aber das eine wollte nicht. Da faßte ein Junge es am Zügel und redete ihm zu, und es zog. Da ging's aber, daß die Räder brummten. Ich dachte, die Dinger würden doch anfangen, langsamer zu laufen; aber nein! nur immer zu ging es bis zur Kirche, welche zweieinhalb Meilen außerhalb der Stadt war. Br. Gießner hielt eine schöne ernste Predigt. Als der Gottesdienst zu Ende war, ging es mit den hitzigen Ponies wieder zurück. Ein Glück war es, daß die Leine nicht riß und das „NeckYoke" nicht brach, wiewohl zwei Sielenstränge auf die Erde fielen, als es bergab ging. Br. Arbeiter konnte sie doch allmählich anhalten und es wieder in Ordnung bringen. Er gab ihnen etwas Gras zu fressen, beklopfte sie, streichelte sie sanft und stieg rasch auf und dann ging es wieder hastig los und fort, bis wir daheim waren. Aber ich bedankte mich für die schnelle glückliche Fahrt. Ich würde solche Ponies wohl geschenkt nehmen, aber nicht zum Gebrauch; ich würde sie wieder wegschenken. Ich war einmal in Oklahoma an ebensolche hinangeraten und ich schenkte sie weg.

Nachmittag ging es per Auto (mein Bruder Johann hatte sich eins angenommen) nach Parker, unserer lieben Heimstadt, von dort nach Kornelius Unruh. Sie waren alle daheim und sahen alle freundlich aus. Ja, jetzt gehe ich zu schnell: Wir fuhren zuerst nach Peter Beiers. Haben die sich aber 'rauß gemacht — ein Großbauer ist er! Da sieht man eine ganz nette große, anständige und arbeitsame Familie. Wie ich verstand, bearbeiteten sie über 100 Acres Corn, und eine ganze Anzahl fetter Rinder und Schweine waren da zu sehen. Der Landpreis ist schon ziemlich hoch; er traute sich schon nicht, für seine Wirtschaft $24,000.00 zu fordern; aber wenn er $25,600.00 bekäme, wollte er verkaufen und wahrscheinlich mit seiner Familie nach Mountain Lake, Minnesota ziehen. Das wäre ganz recht, da sind auch deutsche Kir-

Fortsetzung auf Seite 15.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.
Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.
Erscheint jeden Mittwoch.
Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.
Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:
C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.
1. September 1915.

Editorielles.

— Der Editor der Rundschau ist zur Konferenz gefahren nach Martinsburg, Pa., nachdem das Manuscript für diese Nummer korrigiert und dem Setzer eingehändigt worden war.

— „Die drei italienischen Vulkane, der Vesuv bei Neapel, der Aetna auf Sizilien und der auf der liparischen Insel Stromboli, senden jetzt schwere, die Sonne verfinsternde Rauchwolken zum Himmel empor und verheerende Lavaströme die Abhänge hinab." So wird von Italien berichtet. Mahnt es uns nicht an die Worte Petri in Apgesch. 2, 20, und 2. Pet. 3, 10? Aber die Nationen achten nicht auf Zeichen am Himmel und unten auf Erden. Sie können sich nicht hindern lassen in der Durchführung ihrer Pläne. Von ihnen gilt das Wort: Wie es war zu den Zeiten Lots und Noahs, so wird es auch am Ende der Welt sein. Doch lasset uns zusehen, daß wir wachend erfunden werden, wenn der Herr kommt!

— Von Missionar F. E. Hein und Frau erhielten wir dieser Tage einen Brief mit der Mitteilung, daß sie sich von Toronto, Canada, nach 3714 Shady Court, Ft. Wayne, Indiana, begeben, wo sie sich ein Paar Monate aufzuhalten gedenken um noch etwas zu studieren. Gegegwärtig sind sie in Toronto auf Besuch, den sie aber nächstens abzubrechen gedenken und am nächsten Freitag nach ihrem neuen Aufenthaltsort, Fort Wayne zu fahren. Sie selbst sind gesund, aber Br. Bingham, der letzten Samstag von seiner Reise nach Afrika heimkam, ist, wie sie berichten, ziemlich krank an Malariafieber, doch hoffen sie, daß er bald besser werden wird. Man wolle sich die Veränderung ihrer Adresse merken.

— Brieflich wird uns eine Reise in folgender Weise geschildert: „Am 16. August auf einer Reise von Jansen ereilte uns ein Regensturm, unserer Meinung nach jedoch ein geringer. Aber auf dem Heimwege fanden wir bald aus, daß es mehr geregnet, als wir gedacht hatten; denn das Buggy wollte nicht mehr ausreichen. Besonders nahe der Heimat war der Strom so stark und so tief, daß das Buggy drohte umzukippen. Hui! das wäre ein kaltes Bad gewesen bei dunkler Nacht. Solche und Aehnliche Regengüsse sind wir in Manitoba nicht gewohnt. Mich wundert, daß hier nicht mehr durch Ertrinken ihren Tod finden, als auf andere Weise. Der oben erwähnte Regen hat das Dreschen für geraume Zeit lahmgelegt. Einige Farmer sind daran, das „Schock-Dreschen" für diesen Sommer an den Nagel zu hängen und ihr Getreide zu „stöcken", andere dagegen hoffen, daß nach dieser eine andere Zeit kommen muß."

— Missionar Bartel in China schreibt am 16. Juli: L. Br. Wiens und Leser der Rundschau! Deinen Brief mit dem Draft für $125.00 haben wir soeben erhalten. Vor allem sei Gott, der Geber aller guten Gaben gepriesen, daß er so herzlich für uns sorget. Was würden wir mit unsrer großen Familie anfangen, wenn der Vater der Waisen und Witwen nicht so gut acht haben würde auf sein Häuflein in dieser dunklen Ecke Chinas! Einer unserer chinesischen Brüder sagte neulich: „Nur die Versorgung dieser großen Familie ist Zeugnis genug von dem einigen, wahren Gott." Möge ein jeder Geber den von Gott verheißenen Segen erlangen! Es ist ewiger Gewinn, wenn wir unser Geld in des Herrn Wechselbank tun. Das geht in keinem Krieg und Aufruhr verloren. — Hier sind wir jetzt ja in der heißen Zeit, wo man recht viel Zeit nehmen sollte zu ruhen; aber es war solange noch erträglich, da wir noch haben tapfer bei der Arbeit sein können. Wir haben dies Jahr recht schöne Frucht im Garten: Pfirsiche und Aprikosen haben wir die Fülle. Jetzt sind auch die Wassermelonen schon reif. Wir haben auf unserer Waisenfarm von allem recht viel gepflanzt, daß die Kinder auch von allem haben können. Es wird jetzt schon trocken, aber ich hoffe, es regnet bald. — In geistlicher Hinsicht haben wi dieses Jahr schon manchen Sturm erlebt; erfahren dürfen wie die Schrift sagt: „Wo die Sünde mächtig ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger." — Eure in Jesu ruhend, H. C. und Nellie Bartel."— Endlich kommt auch die Zeit, daß die Feinde Christi bekennen müssen, daß sie besiegt sind, und dann werden die Streiter Christi vom Kampfe ausruhen und ihren Lohn empfangen.

— Im „Zionspilger" lesen wir von der Pilgermission St. Chrischona bei Basel: Dem Jahresbericht für 1914 ist zu entnehmen, daß der Völkerkrieg in das Werk der Pilgermission St. Chrischona, dem bekanntlich internationale Bedeutung zukommt, in hohem Maße störend und hemmend eingegriffen hat. Dazu hat das Komitee durch den Hinscheid zweier verdienter Mitglieder schwere Verluste erlitten. Viele der im Juli für den Missionsdienst eingesegneten Brüder wurden zu den Waffen gerufen, ebenso eine große Zahl von Zöglingen und Gästen. Bei Ausgabe des Berichtes zählte die Anstalt in drei Klassen nur 22 Schüler. Infolge des Krieges blieb vierte Klasse unbesetzt. Von den zum Kriege einberufenen Zöglingen und Gästen waren bei Abschluß des Berichts schon sieben und von den ausgesandten Brüdern zwei auf dem Felde der Ehre gefallen. Auch auf den Arbeitsfeldern hat der Krieg zum Teil große Veränderungen hervorgerufen. Am tiefsten hat der Krieg in das Arbeitsfeld in Ostpreußen eingegriffen. Mehrere Stationen in der Nähe der russischen Grenze mußten geräumt werden. Auf verschiedenen Stellen der China-Inland-Mission konnte die Arbeit trotz des Krieges ungehindert weitergeführt werden. Wie sehr der Krieg das Interesse für die Sache des Reiches Gottes Sache geweckt hat, geht daraus hervor, daß der Kassenbericht erfreulicherweise kein Defizit zu melden hat. Die Fr. 337,194 Einnahmen, denen Fr. 336,443 Ausgaben gegenüberstehen, setzten sich in der Hauptsache aus Beiträgen, Kollektengeldern und Legaten zusammen. Die Gaben flossen vor allem aus der Schweiz, ferner aus Deutschland und andern europäischen Ländern, aus Nordamerika, Südafrika und den Südseeinseln. Reich und arm, Stadt und Land, Bekannte und „Ungenannte" bezeugten mit ihren Beiträgen, daß die Arbeit der Chrischona-Mission in immer weitern Kreisen geschätzt wird. Sogar vom Felde und aus den Schützengrä-

ben kamen Gabensendungen. Im Berichtsjahre konnten nicht nur alle laufenden Ausgaben, **sondern auch noch das** Fr. 17,50 betragende Defizit des Vorjahres gedeckt werden. So darf die Chrischona-Mission es in dieser schweren Zeit auf's neue erfahren: „Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut."

— In seinem Artikel über die „Amerikanische Traktatgesellschaft auf der Panama Ausstellung" schreibt Past. August W. Reinhard: „Was nun die Ausstellung der Amerikanischen Traktatgesellschaft insbesondere betrifft, so steht diese Gesellschaft einzigartig da, wenigens in ihrer Tragweite. Sie ist interdenominational und unternational. Sie treibt Mission mit christlichen Schriften in 176 Sprachen und Dialekten. Diese Literatur, resp. Kolportage, die mit diesen Schriften getrieben wird, bildet einen Damm gegen die Flut von feindseligen Schriften gegen das Reich Gottes und bringt vielen Tausenden die Botschaft vom Heil, die sonst vom Evangelium unberührt bleiben." Nach Hervorhebung der Notwendigkeit dieser Arbeit auf der Ausstellung fährt er fort: „Bis dato ist die Amerikanische Traktat-Gesellschaft die einzige, welche diesen vergifteten Schriften energisch entgegenwirkt. Wir teilen tausende und abertausende Traktaten aus, die mit Freuden angenommen werden. Die köstlichen Erfahrungen, die wir dabei machen, können wir auch andern wünschen. Wenn man sieht, wie lebendig es bei den Russelites, Christian Scientists und dergleichen zugeht, dann muß man fragen: Warum treibt die Kirche im großen und ganzen nicht eine ebenso energische Literatur-Propaganda? Das ist das Geheimnis ihres Erfolges, und der Erfolg könnte nicht nur ebenso groß auf Seiten der Wahrheit sein, sondern fünfzigfach größer." — Wir sind bereit, anzuerkennen, daß eine regere Betätigung der Kirchen am Werk des Herrn einen größern Erfolg haben würde. Aber wir können uns nicht einbilden, daß dieser Erfolg sich zahlenmäßig ausdrücken lassen würde, wie z. B. die Verbreiter von Irrlehren ihren Erfolg nach der Zahl der gewonnenen Anhänger berechnen können. Es ist wahr: Eine Seele aus der Finsternis zum Licht gebracht zu haben, ist fünfzig und hundert Mal mehr wert, als eine Seele von einem Irrtum in den andern zu führen, und deshalb glauben wir, daß die gleichen Anstrengungen der Kirche einen höhern Erfolg aufzuweisen haben würden, denn die der Irrlehrer; aber die Mehrzahl der Menschen werden immer dem breiten Wege zustreben, den Irrlehren nach, weil es dazu keiner Sinnesänderung und Wiedergeburt bedarf, während die Zahl derer, die den schmalen Weg und die enge Pforte finden, klein ist.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Jakob H. Ediger, Korn, Oklahoma berichtet am 13. August: „Das Wetter ist schön. Der Regen kommt jetzt, weil ich dies schreibe, in Strömen herab."

J. K. Reimer schreibt am 20. August: „Ich lasse die Leser der Rundschau wissen, daß wir von Inola nach Collinsville gezogen sind, und unsre Adresse demnach ferner Collinsville, Oklahoma, sein wird. Geschwister und Freunde möchten sich dies merken."

H. H. Janzen, schreibt am 18. August: „Weil wir nach dem östlichen Oklahoma gezogen sind, so bitte ich weiterhin meine Rundschau anstatt nach Inman, Kansas, nach Nowata, Oklahoma zu schicken, solange bis ich weiter bestimmen werde; denn es wird hier auch damit geschafft, die freie Postlieferung zu erwirken. Wir sind gesund mit all unserm Vieh her gekommen, hatten auch bei dem Regenwetter verhältnismäßig guten Autoweg, so daß die Strekke von 225 Meilen in 12 Stunden zurückgelegt wurde, wenn auch nicht ganz ohne Abenteuer: denn zweimal mußten wir uns aus den Kotlöchern ziehen lassen."

John J. Pauls, Inman, Kansas, berichtet den 16. August: „Wir haben's noch sehr naß; den 8. und 9. hatten wir so bei fünf Zoll Regen, vom 12. auf den 13. so bei einen Zoll. Folglich konnten wir fast die Woche über nicht pflügen. Gestern abend, den 15. hielten Geschw. B. A. Wiens in unserer Kirche Abschied. Sie wollen den 18. abfahren nach Meade, Kansas, um dort ihr Heim zu gründen. B. A. P. Neufeld machte Einleitung mit Röm. 8, 33—39. Aelt. Heinrich Töws hatte zum Text Offb. 3, 7—11. B. C. P. Epp von Nebraska war auch in unserer Mitte und gab Geschw. Wiens noch Psl. 27, 1 mit, richtete auch noch etliche Worte der Ermahnung an die Versammlung. Aelt. Klas Kröker lehnte sich an Psl. 91, 4, und Ap. 20, 32. 36—38. Manche Brüder und Schwestern gaben den Geschwistern noch Sprüche und Segenswünsche mit u. beteten für sie, wie auch die Geschwister für uns. Somit verfloß die Stunde im Segen. Mit Gruß, J. J. P."

Ein freundliches Wort an die Schulfreunde.

Die Deutsche Fortbildungsschule in Mt. Lake, Minn. ladet hiermit freundlich ein zum Schulbesuch für das kommende Schuljahr. Der erste Termin beginnt am 13. Sept. Wir erwarten wieder guten Besuch, indem schon eine Anzahl Schüler sich gemeldet haben, und mit Gottes Segen hoffen wir, gründliche Arbeit tun zu dürfen. Wir glauben, daß unsere Schule manche Vorrechte für solche Schüler hat, welche wenig deutschen und biblischen Unterricht genossen haben. Das Kosthaus, welches schön eingerichtet ist, mit Dampfheizung und elektrischem Licht versehen ist, wird wieder offen sein für die Schüler, welche für einen billigen Preis Logis suchen. Drei Lehrer werden in den gewöhnlichen Sprach- und Bibelfächern Unterricht geben und dann ist auch dafür gesorgt, daß Schüler extra in Musik Unterricht bekommen, wenn sie es wünschen. Eltern, welche uns ihre Kinder senden möchten oder irgend jemand, welcher mehr Auskunft wünscht möchte sich schriftlich an einen der Lehrer wenden. Um Zeitige Anmeldung für den Schulbesuch wird gebeten.

Mit Gruß an alle Schulfreunde und frühere Schüler der Schule zeichnen sich die Lehrer der Schüler,

A. J. Regier,
N. N. Hiebert,
D. H. Fast.

Bericht der Fünften Amisch Mennoniten (Conservative) Ratsversammlung.

Abgehalten in dem Miller- oder Maple Glen Versammlungshause, nahe Grantsville Md., am 14, 15 und 16. Juni 1915.

Wie vorher angekündigt worden ist, versammelte sich eine Anzahl Brüder und Schwestern aus mehreren Gemeinden mit der Maple Glen-Gemeinde bei Grantsville, Md. auf Montag, den 14. Juni um 10 Uhr morgens.

Die Versammlung wurde eröffnet durch Gesang, nach welchem Eröffnungsbemerkungen gemacht wurden von S. J. Schwarzendruber, und das Gebet durch Jonas Yoder. Hernach wurde Johannes L. Mast auf Vorschlag erwählt als Vorsteher der Versammlung, Gideon A. Yoder als Gehilfe, S. D. Güngerich und Joseph M. Zehr wurden dann erwählt als Schreiber.

Die Versammlung wurde vertreten von sechs verschiedenen Gemeinden. Elf Diener waren anwesend; von dieser Zahl waren drei Bischöfe und ein Diakon.

Die Versammlung wurde eröffent mit Lesung eines Kapitels und Gebet durch Jo-

nas D. Yoder von Belleville Pa.

Die Eröffnungspredigt wurde gehalten von S. J. Schwarzendruber von Mich. Nach einigen Einleitungsbemerkungen über den Zweck der Versammlung vertagte die Versammlung bis 1. Uhr P. M.

Die Nachmittagssitzung wurde eröffnet mit Gesang und Lesen eines Kapitels, Eph. 4, und Gebet von C. W. Bender.

Erste Frage:

Ist Familiengebet oder Andacht notwendig zum geistlichen Leben, und wie sollte man es ausrichten?

Dies Thema wurde eröffnet von Noah Brenneman. Er machte ernste und rührende Bemerkungen darüber von seiner eigenen Erfahrung in seinem Leben und von seiner Beobachtung des Einflusses vom Familiengebet, das ernstlich ist und nicht nur ein bloßes Formwesen. Er sagte: Das Familiengebet und Andacht ist unbedingt notwendig zum geistlichen Leben in Uebung zu haben, und sollte ausgerichtet werden öffentlich im Familienkreis mit allem Gesinde, die in Gegenwart sind, und den Herrn bitten um seinen Segen und Gedeihen zu allem Guten, ausgießen auf alle Anwesenden. Denn das Gebet hat große Kraft, wenn es ernstlich ist und aus dem Glauben kommt. Man nehme das Exampel von Elias, Daniel, Hanna, und viele Andere aus der Bibel.

Jonas B. Miller gab kräftig Zeugnis zu vorigem und machte ernste Bemerkungen u. Zuspruch, das Familiengebet zu üben als eine starke Waffe gegen den Seelenfeind, und zitierte als Text dazu Jak. 5, 16. 17; Röm. 8, 26.

Sal J. Schwarzendruber gab kräftig Beifall zu vorigen Bemerkungen und führte von Daniel an, der dreimal des Tages betete mit offenen Fenstern gegen Jerusalem und ward erhört.

Joseph Lehman von N. Y. gab starkes Zeugnis zu vorigen Bemerkungen.

Gideon Yoder von Iowa machte einige Bemerkungen und starken Beifall zu vorigem und bemerkte, daß so wenig ein Fisch leben kann außerhalb des Wassers, so wenig kann der geistliche Mensch leben ohne das Gebet; denn das Gebet ist das Element für Seele und Geist. Und was ist die Kraft des Gebets? Es ist ein emsiges, unaufhörliches Anhalten im Gebet und Bitten im Glauben ohne Zweifel, Jak. 1, 6; Luk. 11, 5—9; 18, 1—7.

C. W. Bender und John Mast machten weitere Bemerkungen und gaben kräftig Beifall zu dem was bereits gesagt ist; alle stimmten überein in ihren Ansichten von der Notwendigkeit der Hausandacht und die Kraft derselben, wenn es mit Ernst u. im Glauben geschieht.

(Bemerkung. Vorige Verhandlungen sollten betrachtet werden in Verbindung mit gleichem Thema verhandelt im Jahre 1912.)

Zweite Frage:

Ist es erbaulich, ein Glied in die Gemeinde einzunehmen ohne ein gutes Zeugnis oder ohne ein Zeugnis?

J. B. Miller eröffnete die Frage und bemerkte, daß ein Zeugnis notwendig sei, um den Stand eines Gliedes in der Gemeinde zu beweisen; also, wenn ein Bruder oder eine Schwester den Wohnort verändert oder in eine andere Gemeinde geht, so sollte es ein schriftlich Zeugnis mitnehmen, wenn solches zu erlangen ist, und es abgeben in der Gemeinde, wo es hinkommt. Und wenn kein geschriebenes Zeugnis zu erlangen ist, so ist ein mündlich Zeugnis von zwei oder drei Zeugen hinlänglich.

S. J. Schwartzendruber, G. A. Yoder und andere Diener waren damit einig und gaben Beifall. Also wurde angenommen und beschlossen, keinen Bruder oder Schwester in die Gemeinde einzunehmen ohne ein Zeugnis.

Dritte Frage:

Ist es schriftgemäß, an die weltlichen Wahlplätze zu gehen und teilnehmen an der Wahl für obrigkeitliche Aemter?

Jonas D. Joder von Belleville, Pa., eröffnete die Frage und erklärte, es sei nicht schriftmäßig; denn der Heiland sagte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt" u. s. w., Joh. 18, 36. Und wenn wir Christi Jünger sein wollen, so steht es uns nicht zu, teilzunehmen an dem weltlichen Wahl kasten, sonst machen wir uns teilhaftig mit der Welt, von der wir abgesondert sein sollen nach der Lehre Christi im Evangelium. Er erklärte, in seinen jungen Jahren nahm er Teil an den Wahlen; aber jetzt sehe er es anders an, und meint, wir sollen kein Teil nehmen an den Wahlen.

S. J. Schwarzendruber bemerkte, die Gemeinde und die Obrigkeit sind zwei und nicht eins, und können nicht mit einander arbeiten.

J. L. Mast las Joh. 18, 36, da es sagt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen."

Gideon A. Yoder gab kräftig Beifall, ebenso Jonas B. Miller und Noah Brenneman machten deutliche Darstellungen mit Beispielen, daß es nicht am Platz ist, für wehrlose Christen teilzunehmen an den Wahlen der weltlichen Obrigkeit. Die beiwohnenden Diener waren überhaupt einverstanden mit den Abhandlungen von obigem Thema.

Dienstag, den 15. Juni.

Die Versammlung wurde eröffnet mit Gesang und Lesung des 2. Kapitels der ersten Ep. Petri von Jonas B. Miller, der auch im Gebet führte. Dann gab er die dunkle Seite vom dritten Thema, um Teil zunehmen an den weltlichen Wahlen. Die andern Diener stimmten damit überein, und es wurde entschieden, besser nicht an die Wahlen zu gehen und teilzunehmen.

Vierte Frage:

Ist es recht oder erbaulich, wenn Diener mit einem evangelischen Vorschlag etwas vor die Gemeinde bringen, und das mehrere Teil es so annimmt und es wieder niederlegen, dieweil einige suchen, die Sache aufzuhalten?

Sal. J. Schwartzendruber eröffnete die Frage mit Anweisung auf Matth. 18: „Ich will euch des Himmelreichs Schlüssel geben, — — — was ihr auf Erden bindet, soll auch im Himmel gebunden sein."

Joseph Lehman bemerkte: Der feste Grund Gottes bestehet darin und hat dieses Siegel: Der Herr kennet die Seinen, und: Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet, 2. Tim. 2, 19.

Gideon A. Yoder gab Beifall und führte an von der Rotte Korah und ihrem Untergang. (Lese man die Geschichte in 4. Mose 16, 1—35.)

C. W. Bender gab starken Beifall und führte an: „Es ist besser, du issest kein Fleisch und trinkest keinen Wein, oder das daran sich dein Bruder stößt oder ärgert oder schwach wird," Röm. 14, 21—23.

Noah Brenneman gab Zeugnis zu vorigen Bemerkungen und führte folgende Schriftstellen an: Röm 12, 2; 2. Tim. 2, 19; Phil. 2, 2—5. „So erfüllet meine Freude, daß ihr eines Sinnes seid, gleiche Liebe habet, einmütig und einhellig seid, nichts tut durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demut achtet einer den andern höher denn sich selbst" u. s. w.

J. B. Miller führte an Ebr. 12, 1—3: „Lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz, und achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes" u. s. w.

Jonas D. Yoder bemerkte: Wir sollen evangelisch Rat halten und nicht abweichen von dem Maßstab des Wortes Gottes. Und

stellte die Frage, was für ein Recht, Macht oder Kraft die Diener haben in ihrem Beruf als Vorgesetzte in der Gemeinde? Und führte an von Mirjam und Aron, da sie wider Mose redeten. Und plötzlich sprach der Herr zu Mose und zu Aron und zu Mirjam: Geht heraus, ihr drei, zu der Hütte des Stifts" u.s.w.

J. L. Mast führte an von der Gemeinde zu Philadelphia: Dieweil du hast behalten das Wort meiner Geduld, will ich auch dich behalten vor der Stunde der Versuchung, die kommen wird über den ganzen Weltkreis, zu versuchen die da wohnen auf Erden, Offb. 3, 10. — 1. Petri 5. 5—6: „Ihr Jungen, seid untertan den Aeltesten, allesamt seid untereinander untertan." Er führte auch an von Saul, 1. Sam. 13, 11—13.

Sal. J. Schwarzendruber führte an aus 1. Pet. 5, 2. 3: „Weidet die Herde Christi, so euch anbefohlen ist, und sehet wohl zu, nicht gezwungen, sondern williglich, nicht als die über das Volk herrschen; sondern werdet Vorbilder der Herde. Phil. 3, 17; 2. Thess. 3, 9.

Nachmittagssitzung, den 15. wurde eröffnet mit Gesang und Gebet.

Fünfte Frage.

Ist die Konferenz nur eine ratgebende Anstalt und Stiftung oder sind ihre Beschlüsse als bindend zu achten?

Jonas D. Yoder eröffnete die Frage mit dem Text Ap. Gesch. 15 und machte Bemerkungen von dem Zweck und der Absicht der Apostel,, sich zu versammeln, um sich mit einander zu beraten wegen Umstände, die damals schienen eine Zwietracht den Jüngern zu verursachen, und zu sehen, ob sie nicht auf etwas einig könnten werden, um die Gemeinde zu erbauen, und daß sie einig mit einander wirken könnten. Der Bruder bemerkte, er möchte kein Teil haben an Konferenzbeschlüsse bindend zu machen, wenn sie nicht gemäß sind nach dem Evangelium.

Sal. J. Schwartzendruber bemerkte von der „Salbung, die ihr von ihm empfangen habt, und bleibet bei euch, und wie sie euch gelehret hat, so bleibet bei demselbigen, 1. Joh. 2, 27; Joh. 14, 26; 16, 13.

Jonas B. Miller wies auf Ap.Gesch. 15 und führte an von dem Jakobi und sagte: So beschließe ich.

Noah Brenneman: Und die Apostel und Aeltesten kamen zusammen, um diese Sache zu besichtigen.

Gideon A. Yoder bemerkte: „Wir sind Botschafter an Christi statt, denn Gott vermahnet durch uns. So bitten wir nun an Christi statt: Laßt euch versöhnen mit Gott. 2. Kor. 5, 20; 1. Kor. 4, 1.

Sechste Frage.

Bekenntnis der Gemeinde Gottes. Artikel 8 im Bekenntnis, aufgefaßt zu Dortrecht in 1632, und den 18. Artikel im größern Bekenntnis, aufgefaßt im Märtyrer-Spiegel. — Die überwindende Kraft. — Wie sie erlangen und erhalten? —

J. B. Miller eröffnete die Frage bei Lesung des achten Artikels. Er bemerkte und stellte die Frage: Wer sind meine Brüder und Schwestern, das ist Brüder und Schwestern in der Gemeinde Christi? Ei, die seinen Willen tun, Matth. 12, 47—50; Matth. 16, 18. 19. Und ich sage dir auch: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. — 1. Pet. 2, 9: „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum das heilige Volk, das Volk des Eigentums" u.s.w. Joh. 1, 12: „Wieviel ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden" u.s.w. 1. Joh. 5, 4: „Denn alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt." . . . „Sie erhalten einen Sieg nach dem andern, daß man sehen muß, der rechte Gott sei zu Zion, Psl. 84, 8.

Sal J. Schwartzendruber führte an aus der Ep. Johannes, 1. Joh. 1, 1—3; 5, 1—3. Er führte auch an von der Geschichte Josephs. bemerkte auch: Wer etwas mehr liebet denn mich, ist meiner nicht wert, Matth. 10, 37; Luk. 14, 26.

J. L. Mast führte an: Ich weiß deine Werke. Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Tür, und niemand kann sie zuschließen, Offb. 3, 8. 9. — „Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen, Matth. 16, 18.

Jonas D. Yoder bemerkte: Gott hat immer einen Weg, die Gemeinde zu erhalten. Die Gemeinde besteht aus neugebornen Menschen, Apg. 2, 36—42.

C. W. Bender bemerkte: „Ihr als die lebendigen Steine bauet euch zum geistlichen Hause, zum heiligen Priestertum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind, durch Jesum Christum, 1. Pet. 2, 5. Zitierte auch Apgesch. 1, 14; 2, 42.

Siebente Frage:

Ist es evangelisch, Gaben zu sammeln für Missionsarbeit und Waisenanstalten?

C. W. Bender eröffnete die Frage mit Anführung des Textes Gal. 6, 2: Einer trage des Andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.

Sal. J. Schwartzendruber führte Phil. 4, 14 an: „Doch ihr habt wohlgetan, daß ihr euch meiner Trübsal angenommen habt", und machte weitere Bemerkungen, daß es evangelisch sei, Gaben zu sammeln für solche, die in Mangel und Not sind.

J. L. Mast führte an: „Wer im Segen säet, der wird im Segen ernten", 2. Cor. 9, 6 „Ihr habt wohlgetan, daß ihr euch meiner Trübsal angenommen habt." Phil. 4, 14; 2. Cor. 9, 1. 2.

J. B. Miller führte an: „Was ihr getan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan," Matth. 25, 40; 10, 42.

Jonas D. Yoder händigte folgende Schriftstellen ein, die hinweisen zum Geben für Bedürftige und für Gottes Werk von irgend einer Art. Luk. 6, 38; 11, 41. Almosen sind ein Gedächtnis vor Gott, Apostelgesch. 10, 4; 20, 35; Spr. 22, 9. Ein Segen verheißen. Wir sollten geben nach Willkür, 2. Kor. 9, 7. Wir sollten reichlich geben und einfältiglich, Röm. 12, 8. Wir sollten regelmäßig geben, 1. Kor. 16, 2.

Noah Brenneman führte an von dem reichen Jüngling, Matth. 19, 20—22. Wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt, was wird uns dafür? Matth. 9. 20—22; Mark 10, 28; Luk. 18, 28.

J. L. Mast. Frage: Wie sollten dieGaben gesammelt werden? Es können verschiedene Pläne dazu verwendet werden, und besonders um die jungen Leute dafür zu interessieren.

Sal. J. Schwartzendruber stellte vor: Es sollten bestimmte Zeiten gemeldet werden, um freie Gaben zu sammeln, auf daß die Sache nicht vernachlässigt werde. Aber jede Gemeinde kann die Zeit bestimmen für sich selbst. J. B. Miller bemerkte und führte an aus 1. Tim. 2, 1—4: Welcher will, das allen Menschen geholfen werde, und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Führte auch an, daß: Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. 1. Tim. 2, 1—4; Jak. 2. 13—16.

C. W. Bender: Die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen, und sich von der Welt unbefleckt behalten, Jak. 1, 27.

Noah Brenneman hat vorgeschlagen, drei monatliche Kollekten zu halten und vorher eine Missionspredigt zu halten, um die Brüderschaft darauf aufmerssam zu machen.

Gideon A. Yoder führte an: Der Heiland sagt: Wer nicht für mich ist, der ist wider mich . . . . Was ihr nicht getan habt den Geringsten, habt ihr mir nicht getan, Matth. 25, 40—45.

Sal. J. Schwartzendruber stellte die Fra-

ge, ob die Gemeinde einig sei, Vierteljahrs-Collektionen zu halten. Die Frage wurde zumteil bestätigt; aber es wurde angenommen, daß es das beste sei, jeder Gemeinde die Sache zu überlassen, zu entscheiden, wie es am besten sei.

Noah Brenneman wurde aufgefordert, einen Bericht zu geben von der Waisenanstalt, ihre Verhältnisse und Erfahrung, die sie bisher gemacht haben. Er gab einen kurzen Bericht, in welchem er bemerkte, daß seit dem sie die ersten Kinder aufnahmen in dieselbe, haben sie schon viel erfahren, was es ist, Kinder aus allerlei Ständen zusammen zu bringen, um sie zu erziehen, wovon manche aus sehr vernachlässigten Ständen kommen. Und es nimmt sehr viel Geduld, Nachsicht, Bescheidenheit u. Gebet, das rechte Mittel zu treffen und der Anstalt vorzustehen . Er bemerkte weiter, daß er, sein Weib und seine Mithelfer, die Arbeit lieben, die verwahrlosten Kinder zu pflegen, und bittet die gesamte Brüderschaft zu beten für sie und die Anstalt, auf daß Gottes Rat und Wille möchte ausgeführt werden zu seiner Ehre.

Bruder Brenneman bemerkte weiter: Die ganze Zahl Kinder, die aufgenommen worden ist: 14 im Heim, und 10 wurden in Familien untergebracht.

Auf Br. Brennemans Verlangen wurde Schwester Savilla Bender aufgefordert, etwas zu reden von der Anstalt und ihrer Erfahrung mit den Kindern. Ihrer Rede wurde aufmerksam zugehört, und machte einen guten Eindruck zu Gunsten der Anstalt. Sie sagte, sie liebt die Arbeit und begehrt das Gebet der Brüderschaft, um sie zu stärken und auszurüsten für ihre Arbeit.

Der Bericht des Sekretärs und Auditors wurde gelesen von Simon M. Yoder und einstimmig anerkannt von der Versammlung.

Ein Komitee, bestehend aus vier Personen, wurde ernannt, um zwei Diener zu ernennen als Evangelisten, um Gemeinden zu besuchen während des Konferenz-Jahres. Jonas D. Yoder von Belleville, Pa., wurde ernannt, um die folgenden Gemeinden zu besuchen: Md.-Penna.; Distrikt, Stark Co., Ohio,; Topeka, Indiana; Johnson Co., Iowa. Gideon A. Yoder von Wellman, Iowa, wurde ernannt, die Gemeinden bei Bayport, Mich.; in Ontario, Canada; Crogham, N. Y.; Greenwood, Del., und Bellville, Pa., zu besuchen.

Achte Frage.

Wie sollte der Sinn der Gemeinden Ausdruck finden in der Konferenz?

Jonas B. Miller eröffnete die Frage u. wies hin auf Ap. 15, 19—22, als Muster zu dieser Arbeit. Er bemerkte von Gideon: Gehe hin und tue desgleichen, Richt. 7, 21.

Gideon A. Yoder bemerkte über „die Gaben zu kollektieren“: Die Liebe treibt die Furcht aus; aus dem Herzen kommen arge Gedanken.

J. L. Mast bemerkte: Jede Gemeinde sollte diese Frage daheim betrachten.

Neunte Frage:

Die Hindernisse der vermengten Ehe — Wie Sie verhüten?

Wurde eröffnet durch Jonas D. Yoder. Er zitierte Amos 3, 3: „Mögen auch zwei mit einander wandeln, sie würden denn eins unter einander?“ Auch wurde gewarnt gegen die Widerwärtigkeiten und Verirrungen, die ins Dasein kommen durch vermengte Ehen.

S. J. Schwartzendruber wies hin auf die göttlich gesittete Ehe, beschrieben in Matth. 19, 1—6 u.s.w.

J. B. Miller meldete 1. Kor. 11, 1—3 und Eph. 5, 22—24 und erinnerte, die Vergleichung darin zu finden in Verbin-

dung mit der Geschichte der ersten Ehe, durch Mose beschrieben und hielt vor, daß die Verhältnisse darinnen unmöglich seien, daß die zwei Personen zu der Einheit im Glauben sind. Das Weib ward erschaffen als eine Gehilfin und sollte nicht ein Hindernis sein, wie z. B. in Luk. 14, 20.

G. A. Yoder bemerkte den Unterschied zwischen „einen ungläubigen Mann oder solches Weib **haben**", oder **„nehmen wollen."**

„So sehet nun zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen", Eph. 5, 15.

Zehnte Frage:

Ist es recht, daß von unsern Gliedern Stockholders oder sogar Direktors von National Staat oder andere Banks seien?

Wurde eröffnet durch Gideon A. Yoder. Er zitierte 2. Kor. 6, 14: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen, „u.s.w. Es wurde ermahnt, daß Banks fast immer wenig oder gar nichts halten auf die christliche Prinzipien der Wehrlosigkeit und die unter ihrer Anstalt die Mehrheit haben, die bald bereit und gesonnen sind, um durch obrigkeitliche Gewalt und Zwang die Schuldner zum Bezahlen zu zwingen, und wenn es auch gälte, zeitliche Güter zu nehmen, als Hausrat, Gut u. s. w. Auch wurde gemeldet, daß sie Handelschaft treiben mit Lebensversicherungs-Polizen, zu kaufen, um deren Wert einzusammeln — eine Handelschaft, die uns gar nicht ziemt zu treiben oder fortzuführen. Denn dadurch ziehen wir am fremden Joch, machen uns einer verbotenen Sache teilhaftig und dafür verantwortlich. S. J. Schwartzendruber und andere gaben den Bemerkungen Beifall.

M. S. Zehr und J. B. Miller wurden angestellt als Komitee, um die Zeit und den Ort zu bestimmen für die nächste Konferenz.

Eine Einsammlung (collection) wurde gehalten, welche Summe —$44.56— der Waisenanstalt gegeben wurde.

Es wurde beschlossen, daß so genug Geld unterschrieben wird, das Waisenheim zu bauen. Auch wurde beschlossen, der Md.-Penna. Gemeinde die Sache zu überlassen, wo das Waisengebäude aufzurichten in ihren Grenzen.

Folgende Bischöfe und Diener waren gegenwärtig:

Bischöfe.

Josua King, Hartville, O.; Johann L. Mast, Belleville, Pa.; Joel J. Miller, Grantsville, Md.; Sal. J. Schwartzendruber, Bay Port, Mich.

Diener des Worts.

Christian W. Bender, Elk Lick, Penna.; Noah J. Brenneman, Accident, Md.; Joseph Lehman, Croghan, N. Y.; Jonas B. Miller, Grantsville, M.d.; Joseph D. Miller, Greenwood, Del.; Gideon A. Yoder, Wellman, Iowa; Jonas D. Yoder, Belleville, Pa.

Diakon.

Joel E. Herschberger, Meyersdale, Pa.

Fortsetzung von Seite 9.

chen und Schulen. Wie kam mir der Weg bis zu meiner gewesenen Farm doch so heimisch vor! Bergab zur Brücke über den fischreichen Fluß war der Weg gerade so wie vor 13 Jahren. Aber das Versammlungshaus war fort und an seiner Stelle stand ein neues Wohnhaus und nördlich davon ein großer Stall. Der Ort, wo so viel gesungen, gebetet und gepredigt worden ist, wird nun von unheiligen Füßen entweiht. Schwester D. Löwen ihr Wohnhaus war auch ganz umgebaut; es war jetzt zwei Stockwerke hoch. Auf Rev. Adrians Farm stand ein feiner großer neuer Stall. Br. Peter Adrians Farm war nun nicht mehr für $125.00 per Acre zu haben. — Schluß nächstes Mal.

Jacob Thomas.

Nebraska.

Jansen, Nebraska. — **Suchet in der Schrift.** In Ev. Joh. 3, 39 macht unser Heiland zunächst seine Jünger aufmerksam, fleißig und betend in Gottes Wort zu lesen um dadurch immer mehr den Willen Gottes kennen zu lernen u. auch willig zu werden, das Gelesene zu befolgen. Auch den Unbekehrten wäre es sehr gut, oft nachzulesen, was der Mensch ohne Christus ist, und was der wahrhaft Gläubige alles in Christo gewinnt, nämlich das ewige, selige Leben. Und wer erst durch Gottes große Gnade soweit gekommen ist, daß er es einsieht, es ist doch sehr notwendig, mehr die Bibel zu lesen, der sollte billig unserm Heiland und dem Geiste Gottes für solche Erkenntnis danken und jetzt auch mit allem Ernst seine Seligkeit zu schaffen, ehe es zu spät ist. Unsere jetzige Zeit ist eine sehr wichtige; denn Licht und Finsternis ist stets im Kampf, und wenn das Volk Gottes nicht mehr offene Augen hat, die Gefahr einzusehen, daß Satan dann siegen kann, so steht es mit der lauen Christenheit sehr fraglich. Die Erfahrung lehrt uns sehr deutlich, daß schon recht viele Christenbekenner es nicht sehr genau damit nehmen, mit der Welt Freundschaft zu schließen. Und darum sagt der Herr Jesus im angeführten Text, daß man fleißig in der Schrift suchen und forschen soll. Denn dabei kann man leicht erfahren, zu welcher Klasse man gehört, und ob noch Freudigkeit ist, Jesum zu bekenntn und für sein himmlisches Reich zu arbeiten.

J. W. Fast.

Oklahoma.

Hydro, Oklahoma, den 14. August 1915. Im Auftrage der Schwägerin Anna Bergen schreibe ich diese Zeilen, um allen Freunden und Bekannten den Tod ihres Mannes anzuzeigen.

Heinrich Bergen, geboren 1857 den 28. Juli, in Rußland (in welchem Dorfe ist nicht angegeben); der Gemeinde durch die heilige Taufe (welche Gemeinde ist nicht angegeben.) beigetreten 1877; verehelicht den 3. Januar 1878 mit Lena Löwen, die den 29. Dezember 1890 gestorben, nachdem sie in dreizehnjähriger Ehe mit ihm gelebt hatte und sechs Kinder geboren, wovon drei gestorben und drei noch leben, nämlich Frau Peter Hübert bei Alta, Kansas; Frau Abraham Hübert, irgendwo in Missouri, und Heinrich Bergen bei Needsville, Texas.

Eine zweite Ehe eingegangen mit Anna Warkentin 1891 den 1. März. Mit ihr in der Ehe gelebt 24 Jahre und fünf Monate. Sieben Kinder sind dieser Ehe entsprossen. Er ist gestorben 1915 den 29. Juli vier Uhr nachmittag in der Staatsanstalt bei Norman, Okla., wohin er gebracht wurde im März dieses Jahres.

Wie vielen bekannt, war er von Jugend auf ein brutaler Mensch, und das artete in seinem Alter dahin aus, daß er die Seinen mißhandelte. Es wurde schließlich eine Notwendigkeit, ihn in die Anstalt zu bringen. Vor zwei Jahren wurde er von der Hitze übermannt, und seitdem hat er auch des öftern schlagartige Anfälle gehabt, und sein Verstand ward zuweilen verwirrt, dazu ward er beinahe hilflos. Da er ein schwerer Mann war und seine Füße ihn nicht trugen, jähzornig und unzufrieden war, machte er seiner Familie das Leben schwer und die Schwester konnte die Last nicht mehr länger tragen. Er war auch für geistlichen Zuspruch nicht sonderlich empfänglich, obzwar selber mit Gottes Wort gut bekannt.

Nun ist er arm und verlassen gestorben und auch arm begraben worden, ohne daß einer seiner Angehörigen seinem Sarge

folgte, „da ein Vornehmer zuerst begraben werden mußte an dem Tage als die Schwester nach Norman fuhr und Armut halber nicht konnte nachhause genommen werden." Doch hoffen und wünschen wir alle, Gott möge ihm noch bei Lebzeit Vergebung zuteil haben werden lassen, oder doch in seiner Gnade — Schächersgnade.

Die Familie bedarf des Trostes und Beistandes im Geistlichen und Irdischen.

Von dieser Gegend ist zu berichten: Die Weizen- und Hafererernte ergibt, erstere von 8 bis 24 Buschel per Acre, letztere etwa 30, 35 Buschel. Corn und Kaffircorn steht durchweg sehr schön, und es regnet auch schön während ich dieses schreibe. Wir sind hier gegenwärtig in der Obstzeit. Pfirsiche verkommen tausende Buschel, da sie nicht zu verkaufen sind. Wer bedürfig ist, komme und hole sich, und zwar schöne, große.

Der Gesundheitszustand ist gut. Landkauflustige möchten sich doch mal herbemühen und sich diese Gegend ansehen. Schließe hiermit, alle Freunde grüßend,

H. P. Pauls.

Canada.

Manitoba.

Steinbach, Manitoba, den 14. August 1915. Werter Editor und Leser der Rundschau! Da ich schon eine geraume Zeit nicht etwas für die Rundschau eingesandt habe, so will ich wieder einmal einen Bericht folgen lassen. Wenn auch nicht viel Neues oder besondere Ereignisse vorgefallen sind, so findet sich doch immer etwas Stoff zum Schreiben. Daß dies nun einen jeden interessieren wird, ist wohl nicht zu erwarten, doch interessiert ja einem dies und dem andern das. Lieber Schreiber oder Korrespondent, du denkst vielleicht manchmal so als ich, wenn du einen Bericht für das Zeitungsblatt schreibst: Wird's die vielen und verschiedenen Leser auch interessieren? Selbstverständlich wird eins und das selbe nicht alle interessieren; aber es kann vorkommen, daß du vielleicht denkst: Nun, dies wird wohl niemand interessieren, es ist vielleicht unnütz, das du es schreibst, — und doch kann es einem und dem andern von großem Interesse sein. Daher wollen uns durch solche Gedanken nur nicht entmutigen lassen, sondern frisch ans Werk gehen, nicht wahr? Denkst du, lieber Editor nicht auch so? (Ja, so ist es: Wir müssen eben unser Bestes tun, und das Uebrige dann vom Herrn erwarten. Ed.)

Nun zur Sache. Ueber viel Regen und große Nässe, wovon aus dem Süden berichtet wird, brauchen wir hier im Norden zurzeit nicht zu klagen, sondern wohl über das Gegenteil. Und doch war das trockene Wetter für die Feldarbeit sehr günstig. Erstens haben die Farmer dürfen ihr Heu so trocken einheimsen; denn es ist mehrere Wochen ohne Regen abgegangen, und dazu war das Wetter somehr windstill, was beim Heumachen auch sehr günstig ist. Jetzt sind die Farmer eben beschäftigt mit dem Schneiden des Getreides mit den Bindern. Einige haben eben begonnen, andere haben wohl schon die Hälfte geschnitten. Das schöne warme Wetter hat es noch früher zur Reife gebracht, als man vorher beim kühlen Wetter dachte. Also haben wir mit den Bindern noch nicht die Plage der Nässe wegen und brauchen noch nicht einen kleinen Gasolin-Engine zu Hilfe zu nehmen oder, wie einer von Nebraska schreibt, daß sie ein Bierfaß irgend auf eine Weise angebracht haben. Man darf doch wohl darunter einen Gasolin-Engine verstehen, nicht wahr? denn ein gefülltes Bierfaß könnte die Sache doch mehr verderben, als Hilfe leisten. Obgleich das Getreide durchschnittlich sehr stark im Stroh gewachsen ist, können sie es doch noch mit Pferdekraft ohne Engine machen, so lange hier nicht solche Nässe eintritt, wie von dort berichtet wird; denn was dort ist, kann auch hier werden. Die Farmer sind hier fast in Furcht, wenn sie lesen, wie es dort in der Ernte hergeht, daß das Getreide fast nicht abzumähen ist. Dort sollte das Getreide doch schon längst abgeschnitten sein, so wie es sonst gewöhnlich gegen uns hier im Norden ist.

Da hier einige die frühgesäte Gerste schon vorige Woche schnitten, und das Futtergetreide vom vorigen Jahr schon so sehr ausgegangen ist, so hört man folgedessen auch schon die Dreschmaschinen summen. Einige lassen wohl auch schon Hafer aus Fuhren dreschen, und um eine Woche wird auch wohl überhaupt mit dem Dreschen angefangen werden. Das Getreide scheint auch von Qualität ganz gut zu sein. Wenn die Farmer es jetzt so unbeschädigt einheimsen können, wird es doch wohl für eine reiche Ernte gehalten werden können.

Wie es sich hört, wird der Käsemacher zu Blumenort und Blumenhof, Heinrich T. Reimer, Blumenhof, sich mit der Tochter des hiesigen Sobering priesterlich verbinden lassen. Und da es meines Vetters Sohn und gewesener Schüler ist, gratulieren wir ihm zu solchem Vornehmen.

Der alte Ohm Peter Barkmann, der sonst nicht gerade sehr krank ist, scheint seine Kräfte auf seinem hohen Alter schon nicht wieder zu bekommen, und muß daher das Bett recht oft hüten.

Unser Sohn Heinrich S. Rempel geht ja langsam der völligen Genesung entgegen. Er ist schon so viel bei Kräften, daß er sozusagen auf den Beinen ist und auch in der nächsten Umgebung des Dorfes umher geht. Gott sei Lob und Dank dafür. Wenn es so fort geht, wird er zum 1. September schon seinen Posten hier in der Distriktschule einnehmen können.

Mit Gruß verbleibe ich wie immer euer aller Wohlwünscher und Mitpilger nach Zion.

Hein. Rempel.

Erie, Pa., schwer heimgesucht.

Ueber die schöne Stadt Erie im Staat Pennsylvanien sind dunkle Wolken einer schweren Heimsuchung hereingebrochen. Durch einen Wolkenbruch veranlaßt, haben grausige Wasserfluten einen großen Teil der Stadt in einen Trümmerhaufen verwandelt, ungeheuren materiellen Schaden angerichtet und einer großen Anzahl von Menschenleben in den brausenden Fluten und unter den aufgehäuften Trümmern der zerstörten Wohnungen einen jähen Tod bereitet. Da wir in Erie eine blühende Gemeinde haben, konnten wir uns den Wunsch nicht versagen, der schwer heimgesuchten Stadt einen Besuch abzustatten, um in Erfahrung zu bringen, wie weit unsere Geschwister bei dem furchtbaren Unglück, das vorige Dienstagnacht über die Stadt hereingebrochen war, in Mitleidenschaft gezogen wurden. Es erweckte ein Gefühl der Dankbarkeit gegen Gott in uns, als wir erfahren durften, daß keines unserer Glieder leiblichen Schaden genommen oder gar sein Leben eingebüßt hatte, obwohl mehrere in unmittelbarer Gefahr standen, der Herr sie aber schützend vor dem Tod bewahrte. Wohl haben verschiedene der Glieder einigen und etliche ganz erheblichen materiellen Schaden erlitten, sind aber dabei doch dankbar und froh, daß der Herr das größte Unglück, den Verlust von Menschenleben gnädig abgewandt hat.

In Gesellschaft von Br. W. Schuster, unserem dortigen Prediger, besuchten wir die Stätte der entsetzlichen Verwüstung. Was wir da sahen, überstieg weit unsere Vorstellun, die wir uns bereits durch die gelesenen Berichte in der Tagespresse gebildet hatten.

Die ganze Länge der Stadt von der 26. Straße an bis hinunter an die Ufer des Eriesees bildet in der Breite einiger Häusergevierte u. etwa 2 Meilen lang einen ungeheuern Trümmerhaufen mit nur einigen hi nund wieder zerstreut stehenden, von einer Masse schleimigen Morast erfüllten Häusern, die den entfesselten, wild dahinrasenden Fluten Trotz geboten, meist aber von ihren Fundamenten gehoben wurden, Unter dem noch manche Leichname sich bergen mögen und nicht wenige Tierleichen gesehen werden konnten.

Das Unglück wurde durch einen gewaltigen Wolkenbruch, der über die Stadt und Umgebung losbrach, herbeigeführt. Es regnete während der ganzen Nacht und den vorhergehenden Tag fast ohne Unterlaß, und als am frühen Abend um etwa 8 Uhr der Wolkenbruch sich ergoß, konnte die bereits gesättigte Erde kein Wasser mehr aufnehmen. Der durch den östlichen Stadtteil führende Mill Creek stieg in 5 Minuten um vier Fuß und verwandelte sich in fast unglaublich kurzer Zeit von einigen Minuten in einen reißenden Strom, dessen Gewalt nichts zu widerstehen vermochte. In großen Massen wälzte sich das Wasser von der Südseite dem Hauptteil des Geschäftszeutrums zu, alles mit sich fortreißend, was in seinen Bereich kam. Die Lemhuischen Wagenfabriken und die Nelsonschen Maschinenwerkstätten, die je einen Block einnehmen, wurden weggefegt, und die Anlagen der Jarecki Maschineriewerken und Lovell Woodworking Co., die beiden größten Anlagen der Stadt, wurden unter Wasser gesetzt und boten einen schauerlichen Anblick. Der an Maschinen angerichtete Schaden ist noch unberechenbar, da das Wasser in den unteren Räumen zuerst herausgepumpt werden muß. Unter den teilweise zerstörten industriellen Betrieben befinden sich die Anlagen der Erie County Electric Co. Die Folge des dort angerichteten Schadens war, daß die ganze Stadt in tiefe Dunkelheit gehüllt wurde. Das Wasser an verschiedenen Stellen erreichte eine Höhe von über fünf Fuß.

Viele Häuser sind völlig verschwunden, und nur die Grundmauern, die auch teilweise fortgerissen worden sind, zeigen noch die Stelle, wo das Haus gestanden. Wagen, Automobile und alle nur denkbaren Hausgegenstände wurden auf niedrigen Gebäuden und selbst auf Bäumen gefunden, solche Kraft entwickelte die Flut, die sich in der Breite von etwa einer Meile durch das Herz der Stadt ergoß und unbarmherzig alles mit sich fortriß, Bäume entwurzelte, Brücken demolierte, das Straßenpflaster aufwühlte und sonst alles in ein unerdenkliches Chaos verwandelte. Die Zahl der völlig demolierten Häuser wird auf weit über 300 geschätzt. Nebstdem wurden etwa 50 Geschäftshäuser zerstört. Ueber 2000 Bewohner der Stadt und nächsten Umgebung sind ihrer Heimstätten beraubt worden, und viele andere haben durch an den Fabriken angerichteten Schaden ihre Beschäftigung verloren.

Nach den neuesten Berichten sind soweit 32 Leichen geborgen, doch werden jeden Tag so wie die Wegschaffung der Trümmer fortschreitet, mehr Leichen gefunden. Gewaltige Trümmermassen, welche manche Straßen haushoch bedecken, sind fortzuschaffen. Manche Leichen wurden eine volle Meile von der Flut mit fortgerissen, und nicht wenige dürften in den See hinausgeschwemmt worden sein. Der Gesamtmaterialschaden, welcher in der Stadt und im

---

County angerichtet wurde, wird auf 6 bis 7 Millionen Dollars geschätzt, davon $2.000,000 allein für die zerstörte Ernte. Die Rettungsarbeiten werden immer noch ohne Unterbrechung fortgesetzt, kommen aber wegen der großen Hindernisse, die in ihrem Wege liegen, nur langsam von der Stelle.

Vor allen Dingen sind es die Trümmer selbst, die den Feuerwehrleuten, Polizisten und freiwilligen Helfern große Gefahren bei ihren Bemühungen bieten. Viele Bauten sind unterwaschen worden, und in manchen Fällen bedurfte es nur einer kleinen durch Auftreten verursachten Erschütterung, um ein Gebäude völlig zum Einsturz zu bringen. Die Feuerwehrleute wie Polizisten bewiesen bei der Rettung von Menschenleben großen Heldenmut. Ihrem wackeren Eingreifen ist es zu verdanken, daß viele Menschenleben gerettet wurden. Die Stadt erholt sich von der furchtbaren Katastrophe nur schwer. Die Bewohner sind wie betäubt. Von Mitgefühl ergriffen wird man, wenn man sieht, wie sie vor ihren Ruinen stehen oder in ihren demolierten Wohnungen umher gehen. Alles kam so plötzlich u. unerwartet. Selbst als der Wolkenbruch nicht aufhören wollte, dachte noch kein Mensch an Gefahr. Es war dieses das schrecklichste Unglück, das die Stadt je betroffen hat.

Die Not der Unglücklichen, die obdachlos geworden und manche von ihnen alles verloren haben, ist eine große. Doch öffnete sich auch sofort die Hand mildtätiger Liebe, und wird für die Notleidenden so viel als möglich gesorgt. Ein aus angesehenen Bürgern bestehendes Hilfs-Komitee hat sich organisiert, und 200 Frauen werden mit ihnen kooperieren. Die Gaben für die Hilfsbedürftigen fließen reichlich, nicht allein von den Bewohnern Eries, die von dem furchtbaren Unglück verschont geblieben sind, sondern auch von auswärts, und mehr werden noch in Empfang genommen werden dürfen.

— Christl. Botsch.

Tägliche Uebung.

Der berühmte Klavierspieler Rubinstein wurde einst gefragt, ob er auf der Stufe der Vollendung, zu welcher er es gebracht habe, es noch für nötig finde, sich täglich auf seinem Instrument zu üben.

Er antwortete: „Wenn ich es einen einzigen Tag unterlasse, mich zu üben, so merke ich es sofort. Sollte ich es zwei Tage unterlassen, so würden es meine Freunde merken. Ließe ich aber drei Tage vorüber gehen, ohne mich gehörig zu üben, so würde es wohl das gesamte Publikum merken."

Erzählung.

Christ und Jude.

Fortsetzung.

„Nun gut, daß Ihr nur endlich einmal sprecht," rief der Amtmann. „So sagt nur, was Ihr bezüglich Eures Sohnes für einen Wunsch an die Herrschaft zu bringen habt!"

Abraham Weißkopf kaute eifriger an seiner Feder.

„Ich verstehe Euch nicht, Herr Amtmann! Ihr wißt ja doch, mein einziger Sohn, mein Konrad, ist gefangen im Lande der Türken. Ob er tot ist oder noch lebt, weiß es die Herrschaft? Wenn er geschlagen wird, kann sie ihn schützen? Wenn er hungert, kann sie ihn speisen? Wenn er friert, kann sie ihn kleiden? Er sollte meine Stütze sein im Alter, und mir und seiner Mutter die Augen zudrücken, er war unser Liebstes auf dieser Welt, kann uns die Herrschaft ihn bezahlen, oder kann sie ihn heimbringen und ein Ziel setzen den elenden Nächten, die mir die Haare vor der Zeit gebleicht haben!"

„A b g e m a c h t !" rief der Amtmann aufspringend. „Schreibt, Abraham Weißkopf: Ist der Schloßbauer in Kenntnis gesetzt worden, daß der Türke Ibrahim Ben Ali, wohnhaft bei Serajewo in Bosnien, seinen im Kriege gefangenen Sklaven, mit Namen Konrad Hollenstein, gegen eine Ranzionierung von hundert Goldgulden los und ledig gegeben, daß besagter Konrad Hollenstein vor vier Wochen in gutem Geleit von Wien aufgebrochen sei, und in acht bis zehn Tagen in seiner Heimat angelangen werde."

Abraham Weißkopfs Feder fuhr knarrend in großen, unsicheren Zügen über das Papier. Der Schäfer und Adam machten drei Schritte auf den Tisch zu, und standen dann stille mit offenem Mund. Die Bäuerin hob die gefalteten Hände gen Himmel und rief: „Barmherziger Gott, mein Kind! mein Kind!" Veit Hollenstein machte einige vergebliche Versuche, zu sprechen, und trat, gewaltsam nach Fassung ringend, vor den Amtmann.

„Herr!" sagte er dann mit erstickter Stimme, „Ihr habt mir viel Übels gethan, seit ich hier dies Weib geheiratet habe. Ich habe mich bemüht, wie ein Christ, es alles zu vergeben und zu vergessen, und ich hab' mit Gottes und meines Weibes Hilfe es fertig gebracht und allen Groll wider Euch aus meinem Herzen gerissen, noch ehe Ihr heute zu uns kamt. Wenn Ihr aber jetzt aus weiß Gott was für einem Grunde Euern Scherz mit mir treibt, Herr, Herr, ich glaube, ich könnte es Euch nie mehr vergeben."

„Ihr würdet auch ganz recht daran tun," sagte der Amtmann. „Ich war Euer Feind — Ihr wißt warum! — ich kann's Euch auch nicht übel nehmen, daß Ihr mir nicht traut; vielleicht aber beweis ich's Euch doch noch, daß ein Mensch sich ändern kann. Wollte Gott, ich wäre anders gegen Euch gewesen, aber was geschehen ist, das ist geschehen, und läßt sich nicht mehr ändern. Was übrigens die Nachrichten von Eurem Sohne betrifft, so seid ohne Sorgen. Die sind so gewiß wahr, als ich jetzt vor Euch stehe, um sie Euch zu überbringen. Sie sind durch ein eigenhändiges Schreiben seiner hochgräflichen Gnaden, des nun regierenden Grafen Ludwig, an seine Frau Mutter gelangt. Ich habe davon, soweit dasselbe Euch angeht, auf Befehl der Frau Gräfin eine Abschrift genommen, und will sie Euch wortwörtlich vorlesen, damit Ihr keinen Zweifel länger haben könnt. Der Herr Graf sind von Konstantinopel im Gefolge des k. k. Gesandten, Herrn Albert v. Wyß, nach Wien zurückgekehrt, und schreiben unter anderm, was uns nicht angeht, folgendes:

Während er ein Papier aus der Tasche zog und entfaltete, rückten die Schloßbewohner ihre Stühle näher, und der Amtmann las:

„Jetzt will ich Euch auch, treugeliebteste Frau Mutter, das merkwürdige Begebnis beschrieben, davon ich oben schon Erwähnung gethan und dabei der wunderbare Gott recht sichtbar seine Hand im Spiele gehabt.

„Wir waren bereits fünf Wochen auf dem Marsch, als wir durch eine schöne, fruchtbare Gegend in Türkisch-Bosnien kamen, wo wir viel gutes Ackerland und schöne Wälder sahen. Am Morgen des heiligen Osterfestes, nachdem wir des Festes wegen uns etwas später auf den Weg gemacht, als wir sonst taten, reite ich mit Herrn Albert von Wyß unserem Gefolge voran und wir haben unsere Rede von dem und jenem, wie denn Herr Albert ein leutseliger, redsprächiger Mann ist, der viel gesehen und überall Bescheid weiß.

„Das ist ein schönes, fruchtbares Land, sagte er, und gemahnt mich fast an Eure Heimat in Franken.

„Ja, sage ich, da habt Ihr wohl recht, nur daß daheim heute in jedem Dörflein die Glocken läuten, und alles Volk nach dem Gotteshaus zieht und den auferstandenen Herrn preist, während es hier still ist wie im Grab, und das blinde Volk im Dunkeln sitzt und im Schatten des Todes, denn hier ist das Reich des Lügenpropheten.

„Ja, Gott erbarme sich, sagte Herr Albert, gewiß, es ist ein unerforschliches Gericht, daß hier der Leuchter von seiner Stätte gestoßen und das Licht des Evangeliums wieder ausgelöscht wurde bis auf das letzte Fünklein. Die Kirchen sind zerstört oder Moscheen geworden; so weit ich sehe, ist nirgends ein Kirchturm und ein Hahn oder Kreuz darauf, sondern überall die Minarets mit dem Halbmond, und das Volk ist, wie man hört, ganz besonders gut türkisch und des Hasses voll gegen die Christen.

„Indem wir so miteinander reden, siehe! da hören wir jemand zur Rechten unseres Weges mit einer hellen Stimme singen:

Christ ist erstanden von der Marter alle,
Des sollen wir alle froh sein,
Christ soll sein Trost sein, Kyrieleis!

„Dachte zuerst, es möchte jemand aus dem Gefolge sein, das war aber noch weit zurück, und die Stimme kam, wie gesagt, von der rechten Seite des Weges her und sang, was mich auch Wunder nahm, das Lied genau nach derselbigen Weise, wie solche auf Befehl meines in Gott ruhenden Herrn Vaters von dem alten Kantor Justus Helfreich gesetzt und in allen Kirchen der Herrschaft eingeführt worden ist. Ich wollte demnach sehen, wer der Sänger sei, der das Osterlied sänge mitten im Reiche des Lügenpropheten, konnte aber nicht, da zwischen ihm und der Straße sich ein Gebüsch befand. So stieg ich vom Roß und ging durch das Reisig, und alsbald sang wieder dieselbige Stimme:

Wär' er nicht erstanden,
Die Welt wär' vergangen.
Seit daß er erstanden ist,
So loben wir den Herrn Jesum Christ,
Kyrieleis!

„Als ich mich durch das Gebüsch durchgearbeitet, sehe ich zwei Sklaven, jeden mit einer Kette, die vom Hals bis an den Knöchel reichte. Sie hatten einen Teil des Feldes gepflügt und lagen nun im Schatten eines Eichbaums neben dem Pflug, um auszuruhen, und der, welcher gesungen hatte, ein junger Mann, sagte zu seinem Gesellen, der viel größer und stärker war, aber ganz betrübt und verzagt aussah: Gieb dich zufrieden, Bruder, und wehre den traurigen Gedanken. Können wir nicht auch noch, wie Petrus, erlöst werden durch einen Engel des Herrn aus unserem Gefängnis und daheim das Fest feiern? Christ ist erstanden! Er lebt, er lebt und spricht: Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.

Fortsetzung folgt.

Aus der Schweiz.

Vom Kriege. Die letzte Woche zeichnete sich wieder durch schwere Kämpfe aus. Im Westen wurde auf beide nSeiten an verschiedenen Teilen der Front angegriffen, ohne daß der eine oder andere Gegner wesentlich vorrücken konnte. — Im Osten aber hat deutscher- und österreichischerseits eine neue Offensive eingesetzt, und zwar auf der Nordfront Polens von Hindenburg und in Südpolen unter der Oberleitung von Makkensen. Ueberall rücken die Verbündeten vor obschon die Russen erbitterten Widerstand leisten. Ueber die Riesenschlacht auf dem östlichen Kriegsschauplatze telegraphiert der Sonderberichterstatter des „Corriere della Sera" aus London, anhand der dort einlaufenden Nachrichten: In der größten Schlacht, die die Welt je gesehen, kämpfen heute 6 bis 7 Millionen Soldaten gegeneinander. Die doppelte Bewegung von Norden und Süden gegen Warschau, was einen kräftigen Frontalangriff von Westen bedeutet, während eine besondere Offensive gegen Riga ins Werk gesetzt wird, bringt gleichzeitig mehr als drei, vielleicht vier Millionen Deutscher und Oesterreicher in Bewegung. Die deutschen Militärkritiker berechnen, daß die ihren Heeren Stirn bietenden Kräfte etwas mehr als drei Millionen betragen. Zudem verfüge Rußland über unerschöpfliche Reserven, die jedoch nicht ganz bewaffnet und ausgerüstet sind. Die deutsche Strategie suche die Eisenbahnlinien zu erreichen, die die Versorgung mit Lebensmitteln und Munition der im vorspringenden Bogen von Warschau stehenden russischen Armee bewerkstelligen. Es sind dies vier Linien, vor allem die Doppelspur Warschau-Petersburg via Bjelostok-Grodno, die von den deutschen Truppen Ostpreußens bedroht wird, die Doppelspur Warschau-Zentralrußland via Sjedlze, die Linie Iwangorod-Brest-Litowsk nach Moskau und Warschau-Kiew nach Lublin Cholm das Ziel des Angriffes der Armee von Mackensen. — Die Balkanstaaten sind bis zur Stunde noch nicht aus ihrer Reserve herausgetreten. Was Bulgarien und Griechenland betrifft, so schwindet im Lager des Vierverbandes die Hoffnung, auf ihre Hilfe rechnen zu können, mehr und mehr. Der Berichterstatter des Mailänder „Secolo" in Sofia schreibt seinem Blatt einen langen Bericht über die Stimmung in Bulgarien. Bulgarien bleibe unbedingt neutral. Der Vizepräsident der Sobranje erklärte offen: Meine Eindrücke vom Gang der Ereignisse in Galizien sind die besten. Die Russen haben Schläge gekriegt, die sie verdient haben. Die deutschen Siege werden hoffentlich zur Ernüchterung der russischen Köpfe beitragen. Der Kriegsminister und der Generalinspektor des Heeres seien ausgesprochen deutsch-freundlich, ebenfalls die Regierung und wahrscheinlich auch der König. Ein Balkandiplomat hat sich in einer Unterredung mit einem Vertreter des „Neuen Wiener Journals" über die Kriegslage folgendermaßen ausgesprochen: „Wenn die Dardanellen nicht in diesem Monat fallen, so fallen sie überhaupt nicht mehr. Gegenwärtig hat die Türkei so viel Munition, daß sie die Angriffe der Verbündeten abweisen kann. Im August wird sie eine solche Menge Munition haben, um eine Offensive großen Stils einzuleiten. Daß Bulgarien sich noch am Kriege gegen die Türkei beteiligt, halte ich für vollkommen ausgeschlossen. Bulgarien ist vielmehr im Begriff, sich mit der Türkei über schwebende Fragen zu verständigen. Auch Rumänien und Bulgarien werden sich demnächst freundschaftlich einigen. Zwischen Bulgarien und dem von Rußland abhängigen Serbien ist jede Vereinigung ausgeschlossen. Ob Bulgarien, Griechenland und Rumänien bis zum Ende des Krieges neutral bleiben? Die deutsch-österreichisch-ungarischen Heerführer werden jetzt in Polen über die Zukunft der Balkanstaaten entscheiden. Nach meiner Ueberzeugung wird der Monat August 1915, als der 13. Kriegsmonat, der wichtigste sein. Er wird möglicherweise sogar die Entscheidung bringen. Wenn die Russen weiterhin solche Niederlagen erleiden wie bisher, so werden sie aus innerpolitischen Gründen gezwungen sein, um Frieden zu bitten. Würde die Schlacht in Polen die Entscheidung nicht bringen, dann könnte sich der Krieg bis zum Frühjahr 1916 hinziehen, aber auch dann würde Frankreich nach meinen Informationen nicht fähig sein, einen zweiten Winterfeldzug zu bestehen. Sollte Italien in den nächsten Wochen nicht mehr Erfolge erzielen als bisher, dann macht das italienische Volk sicher nicht mehr länger mit. Wenn Cadorna bei einem vierteljährigen Kriege keine andern Erfolge aufzuweisen hat, wird die Revolution ausbrechen. — Nach neueren Nachrichten wurden in Nordpolen von der Armee des Generals von Gallwitz unter der Oberleitung von Hindenburg die Festungen Rozan und Pultusk erobert. Auch in Südpolen dringen die verbündeten Truppen immer weiter vor. Zwischen dem Njeman und der Weichsel wurden seit dem 14. Juli 41,000 Gefangene gemacht und 14 Geschütze und 90 Maschinengewehre erbeutet. Der zwischen der Pilica und dem Bug kämpfenden verbündeten Truppen fielen seit dem 14. Juli etwa 50,000 Gefangene in die Hände.

— Zionspilger.

Wenn die Wogen wallen,
Wenn die Stützen fallen,
Wenn uns droht ein Leid,
Wenn die Sorgen schrecken,
Will uns Gott aufwecken
Aus der Sicherheit.